

die
darmstädter
studentenzeitung

12. Jahrgang

November 1964

technische hochschule darmstadt

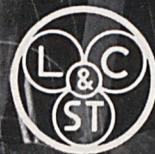
1 F 2824 F

72

STEINMÜLLER

*Ein weltweiter Begriff
für moderne, wirtschaftliche
Dampfmaschinen und beste
Werkmannsarbeit*

UNSER FERTIGUNGSPROGRAMM
BIETET STREBSAMEN JUNG-
INGENIEUREN EIN VIELSEITIGES
BETÄTIGUNGSFELD, DAS VON DER
FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG
ÜBER PROJEKTIERUNG, KONSTRUK-
TION, FERTIGUNG UND MONTAGE
BIS ZUR INBETRIEBNAHME REICHT.



L. & C. STEINMÜLLER G.M.B.H. GUMMERSBACH RHLD.

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

Auschwitz	3
Neuer Rektor	5
Institute, Professoren	8
Documenta III	10
Hochschulgesetz	14
Deutsches Studentenwerk	17
Sportstudium?	21

„die darmstädter studentenzeitung“ wird herausgegeben und verlegt von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Hartmut G. Schütz (verantwortlich).
Redaktion: Hartmut Bauer (pay), Wedig von Bonin (bo), Ralf R. Lavies (la), Eberhard Pahlberg (pah), Falk Rieß (fari), Hellmut Stoltz (sz).
Ständige Mitarbeiter: Hanns-Peter Ekardt (Ek), Klaus Knothe (kn) Berlin.
Verantwortlich für Insertionen: Jan Kettmann, Darmstadt.
Satz und Druck: Druckerei Ph. Reinheimer, Darmstadt.
Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Haftung übernommen.
Abonnement je Halbjahr (einschließlich Versand) 2,— DM.
Anschrift von Verlag und Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.
Sprechstunden tägl. 13-17 h, Westflügel Zwischenstock neben AstA (Z.167).

Bilder:
S. 2 Wolfgang Weyrich, Offenbach, S. 20 Rainer Cappel, Darmstadt.

Beilagenhinweis: Der Gesamtauflage liegen eine Broschüre der Büchergilde Gutenberg, Frankfurt, und eine Bestellkarte für die Zeitschrift EPOCA bei.
Wir empfehlen diese Beilagen Ihrer besonderen Aufmerksamkeit.

Lieber junger Kommilitone

Gestatten Sie, daß wir Sie einfach ansprechen, Ihnen gleichsam auf Papier „guten Tag“ sagen, obwohl wir uns gegenseitig gar nicht kennen. Lassen Sie uns ein wenig mit Ihnen sprechen – wer weiß, vielleicht antworten Sie?

Gewöhnlich wird viel von „Vorbereitung“ auf das Leben geredet. Oft entsteht aber der Eindruck, daß vor lauter Vorbereitung das Leben selbst in Vergessenheit gerät. Ein Studium ist zwar ebenso wie die Schulzeit eine Epoche der Vorbereitung, beim Studium aber wird deutlich, daß es sich um Leben handelt, nicht nur um Vorbereitung. Während in der Schule vieles vom Lehrplan abhing und Papierkrieg vom Klassenlehrer erledigt wurde, muß der Student seine Augen offen halten, sich um alles selbst kümmern. Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit (wenn vom Finanziellen abgesehen wird), die Freiheit in Bezug auf Zeiteinteilung war nie zuvor und wird nie später so groß sein wie während des Studiums.

Diese „akademische“ Freiheit bietet Ihnen die Gelegenheit, sich über viele Fragen Gedanken zu machen, sie mit Freunden und Bekannten zu diskutieren und sich ein selbständiges Urteil zu bilden.

Das Ziel Ihrer Ausbildung hier besteht nicht in erster Linie darin, Ihr Hirn mit Tatsachen vollzustopfen. (Im Studium gehört das Erlernen von Fachwissen selbstverständlich mit dazu.) Viel wichtiger ist die Ausprägung gesunder Urteils- und Kritikfähigkeit, nicht nur auf Ihrem Fachgebiet, sondern in Fragen von allgemeiner Bedeutung.

Seien Sie kritisch, glauben Sie nichts unbesehen und ohne darüber nachgedacht zu haben, denn es wird manches gesagt und geschrieben, was näherer objektiver Betrachtung nicht standhielte. Es ist erstaunlich, wie viele Probleme darauf beruhen und wie viele Menschen dadurch Fehler machen, daß die Fähigkeit zur Beurteilung der Bedeutungsrelationen verschiedener Dinge zueinander nicht vorhanden ist.

Wenn als Klugheit eines Menschen dessen Fähigkeit zum Erkennen der eigenen Grenzen und zum gedanklich richtigen Einordnen der eigenen Person im Verhältnis zur Umwelt verstanden wird, so ist Dummheit als Gegensatz dazu ein Mangel eben dieser Fähigkeiten. Demnach ist z.B. ein Mann, der sich der „größte Feldherr aller Zeiten“ nennt, darin weiter nichts als dumm, schon allein deshalb, weil es – außer er ist ein Prophet – für ihn kaum möglich ist, alle Zeiten zu überblicken.

Der letzte Gedanke mag in diesem Zusammenhang merkwürdig anmuten, aber es gibt z.B. in der Politik immer Männer, die Absonderliches, Undurchsichtiges im Schilde führen; manche Zeitung berichtet unvollständig oder unrichtig und bringt einseitige Kommentare. Auch hier also könnte Urteilsvermögen – Erkennen der Relation der Dinge zueinander – Klugheit bei jungen Staatsbürgern nicht schaden. Denn das sind wir ja alle: junge Menschen, die sich als Staatsbürger darauf vorbereiten, in Staat und Gesellschaft nützlich zu sein.

Für Ihr Studium wünschen wir Ihnen viel Erfolg und alles Gute.



Auschwitz

April 1940 wurde der Befehl zur Errichtung eines Konzentrationslagers in Auschwitz gegeben.

Der erste Gefangenentransport erreichte am 14. Juni 1940 das Lager. Die Maschinerie des Mordes begann ihr Werk. Über vier Millionen Menschen ließen in den drei Auschwitz-Lagern – Auschwitz, Birkenau, Monowitz – ihr Leben. Die Menschentransporte rollten über Tausende von Kilometern in verschlossenen Waggons an. Auf der Bahnrampe von Birkenau fanden die Selektionen statt. Der Lagerkommandant Höss schildert ihren Verlauf folgendermaßen:

„Die Waggons wurden nacheinander entladen. Nach Ablegen des Gepäcks mußten die Juden einzeln an einem SS-Arzt vorbeigehen, der die Tauglichkeit entschied. Die Arbeitseinsatzfähigen wurden in kleineren Abteilungen sofort ins Lager abgeführt. Der Tauglichkeitsprozentsatz war 25–30 Prozent im Gesamtdurchschnitt aller Transporte, schwankte aber sehr. So war z. B. der Durchschnittsprozentsatz der arbeitsfähigen griechischen Juden nur 15 Prozent.“

Ein SS-Arzt schreibt über diese Selektionen:

„Zum ersten Mal draußen um 3 Uhr bei einer Sonderaktion zugegen. Im Vergleich hierzu erscheint mir das Dante'sche Inferno fast wie eine Komödie. Umsonst wird Auschwitz nicht das Lager der Vernichtung genannt.“ Die für untauglich befundenen Opfer wurden in die Gaskammern geführt und mit dem Gas „Zyklon B“ ermordet, oder sie wurden erschossen. Den Leichen wurden Goldzähne ausgebrochen, Haare abgeschnitten und Schmuckstücke abgenommen. Die Opfer wurden in den Krematorien verbrannt, in Massengräbern eingescharrt oder auf Scheiterhaufen verbrannt. Dazu wieder der Lagerkommandant Höss:

„Erst gegen Ende des Sommers fingen wir mit der Verbrennung an; zuerst auf einem Holzstoß mit ca. 2000 Leichen, nachher in den Gruben mit den wieder freigelegten Leichen aus der früheren Zeit. Die Leichen wurden zuerst mit Ölrückständen, später mit Methanol übergossen. In den Gruben wurde fortgesetzt verbrannt, also Tag und Nacht. Ende November 1942 waren sämtliche Massengräber geräumt. Die Zahl der in den Massengräbern vergrabenen Leichen betrug 107 000.“

Die arbeitsfähigen Häftlinge wurden in das Lager getrieben, sie wurden geschoren, anschließend unter Duschens geschickt und dann teilweise durch Tätowierungen auf dem linken Unterarm registriert. Sie erhielten nach dieser Prozedur ihre Häftlingskleidung mit verschiedenfarbigen Wimpeln, die den Grund der Verhaftung kennzeichneten, zum Beispiel rote Dreiecke für politische, grüne für kriminelle Häftlinge. Nach einer 6 bis 8 wöchigen Quarantäne begannen die Häftlinge zu arbeiten, am Ausbau des Lagers oder in Fabriken der chemischen Industrie, der Rüstungsindustrie oder im Bergbau.

Diese nackten, kalten Tatsachen schildern in kurzen Worten das Leben und Sterben in Auschwitz. Sie sind in groben Zügen aus den Berichten, aus Dokumentationen von Auschwitz her bekannt. Sie stellen ein Inferno in Worten dar, zwar ein Inferno, aber nur ein abstraktes. Die **Schilderung** der Vorgänge in Auschwitz übersteigt die normale menschliche Vorstellungskraft. Wir glauben zwar den **Worten**, können sie uns aber nicht plastisch vergegenwärtigen. Das Leid wird unpersönlich. Um mitleiden, müssen wir den Tod sehen, ihn in seiner Gegenwärtigkeit fühlen. Wird vor unseren Augen ein Mensch überfahren, so läßt uns dieses Erlebnis lange Zeit nicht in Ruhe, es erschüttert uns zutiefst, werden aber im fernen Agadir oder Skopje Tausende von Menschen durch ein Erdbeben getötet, so nehmen wir zwar innerlich unbeteiligt davon Kenntnis, einen kurzen Augenblick durchläuft uns zwar der Schrecken des Todes, aber danach registrieren wir nur noch die **Tatsache** des Todes als eine Nachricht, eine Sensation unter vielen. Der Tod verliert seine Wirkung mit der Entfernung und der Zeit. Ein zweites Auschwitz, auch ein Auschwitz in kleinerem Maßstab, darf nie wieder entstehen. Dazu muß der Schrecken des Todes, auch des fernen Todes in uns wach sein. Wir müssen versuchen, die Grenzen unserer Vorstellungskraft zu sprengen, wir müssen versuchen, jedes Wort eines Auschwitz-Berichtes in plastische Wirklichkeit umzudeuten. Es gibt eine einfachere Lösung: Auschwitz zu sehen, die Baracken, Gaskammern, Krematorien und Rampen lassen den Schrecken in uns wach werden, der Tod tritt fast greifbar in Erscheinung.

Wer einmal Auschwitz gesehen hat, wird es nie vergessen.

Wenn wir Deutschen ein besseres, neues Verhältnis zu den Polen herstellen wollen, müssen wir daran denken, daß die Polen Auschwitz selbst erlebt haben und immer noch mit Auschwitz leben. Sie versuchen zwar, die Erinnerung an dieses Martyrium zu verdrängen, aber ganz plötzlich, für uns Deutsche manchmal unmotiviert, ist „Auschwitz“ wieder in ihnen lebendig. Sie glauben wieder Marschritte zu hören, den Klang der Stimme eines SS-Mannes zu vernehmen. Sie fühlen wieder die Folterungen, hören die Schüsse. Eine Handbewegung, eine unbedachte Äußerung kann „Auschwitz“ wieder Gegenwart werden lassen. Ein Abend im Hause eines polnischen Schriftstellers und Journalisten verdeutlicht dies. Während einer angeregten, fröhlichen Unterhaltung in in einer sehr herzlichen Atmosphäre sagte ganz plötzlich die Frau des Schriftstellers: „Ich möchte lieber alt und häßlich sein, als noch einmal jung und schön wie während des Krieges“. Was in ihr „Auschwitz“ ausgelöst hatte, weiß ich nicht, aber um sie und die Polen zu verstehen, müssen auch wir Deutsche mit Auschwitz leben, „Auschwitz“ in uns greifbare Wirklichkeit werden lassen.

bo

Sauberkeit und Parteitreue

Eine Reise durch China

Bis vor kurzem war es für einen Westeuropäer fast unmöglich, Rot-China zu bereisen. Doch obwohl die Einreisebestimmungen für Ausländer in letzter Zeit gelockert wurden, gelang es mir nur mit der Unterstützung einer bedeutenden ostasiatischen Zeitung, die ca. 2500 km lange Strecke von Hongkong nach Peking mit der Bahn zurückzulegen. Meinen ersten Aufenthalt auf chinesischem Boden hatte ich in der Stadt Kanton.

Kanton ist die Metropole im Süden Chinas: Eine Stadt mit etwa 2,5 Millionen Einwohnern und einem Bahnhof, der mit dem einer kleinen Stadt bei uns zu vergleichen ist. In Kanton, wo ich zwei Tage ohne jede Kontrolle besichtigen und fotografieren konnte, fiel mir das glückliche und zufriedene Zusammenleben der Kinder auf. Von allen Seiten wurde mir bestätigt, daß die Hungerwelle von 1959 bis 1961 schon lange vergessen ist. Pünktlich (wie übrigens überall in China) begann mein Zug seine 47-stündige Fahrt nach Peking. Außer einem diplomatischen Vertreter Burmas und mir befanden sich keine Ausländer im Zug. Man hatte für uns beide je ein geräumiges Schlafwagenabteil reserviert, obwohl der Zug völlig überfüllt war. Sauberkeit ist in China neben Parteitreue oberstes Gebot. Weder im Zug noch auf den Bahnsteigen waren weggeworfenes Papier oder Abfälle zu entdecken. Auf jedem Bahnhof wurden die Wagen von außen gewaschen. Auch während der Fahrt war das Personal auf peinlichste Sauberkeit bedacht.

Die landwirtschaftlichen Anbauprodukte der Gegend um Kanton sind durch das subtropische Klima bestimmt. Neben Bananen- und Apfelsinenplantagen sind links und rechts der Bahnlinie ausgedehnte terrassenförmige Reisfelder angelegt. Die Menschen auf den Feldern müssen hart arbeiten, da sie meist ihre schweren Wagen mit eigener Kraft ziehen und nur manchmal einen Wasserbüffel zum Pflügen mit dem primitiven Holzpflug zur Verfügung haben. Die Bewässerungsanlagen stammen aus der Zeit der Tang-Dynastie (6. Jahrhundert nach Christi) und werden noch heute mit der Muskelkraft des Menschen betrieben. Die Bauerndörfer fallen zunächst überhaupt nicht auf, da die Häuser, die aus rechteckigen, an der Sonne getrockneten Lehmquadern bestehen, in der Farbe dem Erdboden gleichen.

Mein Schlafwagenjunge versuchte während der Fahrt mehrfach, mit mir ins Gespräch zu kommen, was dann auch mit Hilfe eines Wörterbuches gelang. Unsere „Nachschlageunterhaltung“ begann er mit dem Wort ‚Johau‘ (Freundschaft).

Am nächsten Morgen durchfuhr der Zug die Hügellandschaft der Hupei-Provinz. In dieser Gegend sank die Quecksilbersäule zum erstenmal wenigstens während der Nacht unter 30 Grad Celsius. Wir näherten uns dem Yang-Tse-Kiang, dem größten Strom Chinas. Auf dem Fluß mit seinem schmutzig-gelben Wasser liegen unzählige Dschunken und Hausboote.

Die Reisfelder waren inzwischen mehr und mehr den riesigen Baumwollfeldern gewichen, die dann in der Nähe Pekings von großen Maisfeldern abgelöst wurden. Dann lag mein Reiseziel Peking mit seiner mehr als 4000-jährigen Geschichte vor mir.

In Peking hatte ich oft die Möglichkeit, mit der Bevölkerung in Kontakt zu kommen – allerdings nur mit der Unterstützung meines Dolmetschers. Es fällt auf, in welchem Umfang die chinesische Bevölkerung an Information interessiert ist. Zeitungen werden öffentlich ausge-

hängt. Die Menschen stehen Schlange und warten geduldig, bis sie Gelegenheit haben, die Neuigkeiten zu lesen. Die chinesische Regierung läßt sich diese Gelegenheit nicht entgehen, politische Meinungsbildung zu treiben. Die Erfolge, die die kommunistische Regierung aufzuweisen hat, werden von der Bevölkerung stark beachtet und tragen wesentlich zur Gefolgschaftstreue und Disziplin der Chinesen bei. – Abgesehen von denen Japans liegen die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse Rot-Chinas über dem asiatischen Durchschnitt; das Bildungswesen allerdings befindet sich, verglichen mit europäischen Maßstäben, in einem recht hoffnungslosen Zustand: Nur etwa 30% der Kinder besuchen eine Schule; es müssen meistens sogar erhebliche Schulgelder gezahlt werden.

Bedauerlich, aber auf Grund der Propaganda verständlich war die Reaktion meiner Gesprächspartner, wenn sie erfuhren, daß ich aus der Bundesrepublik kam. Sie waren enttäuscht, keinen Bewohner der DDR vor sich zu haben. Im Anschluß an meinen Aufenthalt in Peking besuchte ich Shanghai. Shanghai ist nicht nur die größte Stadt Rot-Chinas, sondern auch das „chinesische Ruhrgebiet“. Den industriellen Aufstieg Chinas soll eine dauernd geöffnete Industrie-Ausstellung dokumentieren. Sie umfaßt alle Industriegüter: von Uhren über automatische Blutanalytoren bis zu riesigen Drehbänken, die Werkstücke bis zu einem Gewicht von 6 Tonnen und einer Länge von 5,5 Metern bearbeiten können. Die Ausstellung ist zwar beeindruckend, doch wurde mir bei näherem Nachforschen zugestanden, daß der Großteil der gezeigten Erzeugnisse noch Mangelware ist und sogar teilweise nur eigens für diese Ausstellung angefertigt wurde. Um mir selbst einen Eindruck über den Stand der chinesischen Industrie zu verschaffen, bat ich um die Erlaubnis zur Besichtigung einiger Betriebe, die ich ohne weiteres erhielt. Der Direktor eines stahlverarbeitenden Werkes (etwa 3000 Beschäftigte) führte mich in Begleitung eines Dolmetschers selbst durch seine Werkshallen. Dort wurden, teilweise auf automatischem Wege, Walzen für Rotationsdruckmaschinen hergestellt. Es waren einige – allerdings veraltete – britische und deutsche Maschinen zu finden. Der Betrieb unterschied sich wenig von denen, die ich in Deutschland kenne. Allerdings verwundert der Anblick arbeitender Frauen, die zum Teil schwerste Arbeit verrichten müssen. Der Betriebsleiter erklärte mir, daß China gegenüber dem Ausland noch sehr viel aufzuholen hätte, weshalb man nicht auf die Mitarbeit der Frau verzichten könne.

Anschließend besichtigte ich eine Eisengießerei. Bei einer Tasse Tee konnte ich mich mit einigen leitenden Angestellten des Werkes über die soziale Lage der Arbeiter unterhalten. In der stahlverarbeitenden Industrie in Shanghai beträgt der Durchschnittslohn umgerechnet monatlich DM 110,-. Allerdings muß eine Familie für Wohnung nur DM 20,- zahlen; auch die rationierten Lebensmittel sind verhältnismäßig billig. Altersversorgung und Krankenversicherung sowie das Schulgeld für alle Kinder werden vom Betrieb übernommen. Das Altersgeld wird für Frauen ab dem 55. und für Männer ab dem 60. Lebensjahr gezahlt. – Beim Abschied versicherte mir der Betriebsleiter, daß er sobald wie möglich auf das Zustandekommen guter Handelsbeziehungen zwischen Rot-China und Deutschland hoffe. Beide Länder hätten zahlreiche Produkte, die sie austauschen könnten.

Martin Sälzer/fari

Gespräch mit Seiner Magnifizienz



Professor Dr. phil. Adolf Küntzel, ordentlicher Professor für Gerbereichemie und Kolloidchemie, seit 1. September 1964 neuer Rektor der Technischen Hochschule, wurde 1898 in Breslau geboren. Abitur auf Humanistischem Gymnasium seiner Heimatstadt; 1917 eingezogen. I. Weltkrieg an der Westfront; Entlassung im Frühjahr 1919. Anschließend Studium der Biologie und Chemie in Breslau, Marburg und Bonn, mit besonderem Gewicht auf Biologie. Promotion in Marburg auf dem Gebiet der Zoologie. 1923 als Assistent – „Biologe mit chemischen Kenntnissen“ – zu Prof. Stiasny nach Darmstadt. 1929 Habilitation auf dem Gebiet der Gerberei- und Kolloidchemie.

Als Professor Stiasny 1933 emigrierte, übernahm Prof. Küntzel zunächst kommissarisch die Leitung des Instituts für Gerbereichemie und wurde 1936 a. o. Professor. Auch im II. Weltkrieg kurze Zeit Soldat, baldige Rückkehr nach Darmstadt, weitgehende Zerstörung des Instituts, jedoch provisorische Weiterarbeit. Wiederaufbau 1950. Später wurde Prof. Küntzel aufgrund der Empfehlungen des Wissenschaftsrates, Extraordinariate eines selbständigen Fachgebiets in Ordinariate umzuwandeln, auf das so entstandene Ordinariat seines Fachgebietes berufen. Bald darauf Dekan der Fakultät für Chemie, Biologie etc.

Außer dem Rektorat, von dem er meint, daß es für ihn sehr überraschend gekommen sei, versieht Prof. Küntzel noch das Amt des Vorsitzenden der Hessischen Rektorenkonferenz. Wenn man gewählt werde, so meinte Prof. Küntzel, verlange es das Prinzip der akademischen Selbstverwaltung, „nicht zu kneifen“.

Magnifizienz Küntzel will unter anderem eine Aktivierung der Bemühungen um die Studienreform versuchen, soweit ein Rektor überhaupt auf Dinge Einfluß nehmen kann, die primär Angelegenheit der Fakultäten und der Fachkollegen (Freiheit der Lehre!) sind. Wie sehr Magnifizienz dieses System bejaht, zeigte sich bei der Frage des Hochschulrahmengesetzes, und zwar unter anderem am vorgesehenen fünfjährigen Rektorat. Ein Professor einer na-

turwissenschaftlich orientierten Fakultät könne nicht fünf Jahre lange Rektor sein, da er dann in seinem Forschungsgebiet den Anschluß verliere. Anders sei das zum Beispiel bei einem Etymologen, der sich mit aramäischen Dialekten oder ähnlichem befasse. Dem laufe sein Forschungsgegenstand nicht fort. Es erhebe sich also die Frage, wen man zum Rektor machen solle. Oder steuere dieser Vorschlag im Gesetzentwurf auf ein Präsidialsystem hin? Emeritierte Professoren als Rektoren? Ältere Beamte? Pensionierte Generäle? Für eine solche Lösung fehle den deutschen Hochschulen die Erfahrung.

Magnifizienz Küntzel bejaht die studentische Selbstverwaltung. „Vielleicht“, so meinte er, „sollte der Student sogar noch mehr machen“. Manches sei jedoch ungeschickt. So zum Beispiel die juristische Konstruktion einer Studentenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Natürlich sollten die legitimen notwendigen Aufgaben von der Studentenschaft wahrgenommen werden können. Es sei jedoch merkwürdig, wenn die Hochschule eine Körperschaft des öffentlichen Rechts sei und die Studentenschaft als Teil der Hochschule wiederum denselben juristischen Status habe. Der Teil könne doch nicht dasselbe sein wie das Ganze. Es sei nicht richtig, zu behaupten, daß alle Studentenschaften in der Bundesrepublik den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts anstreben; das zeige das Beispiel Niedersachsen, wo eine andere juristische Konstruktion gefunden worden sei, zur Zufriedenheit von Studenten und Professoren.

Magnifizienz freute sich darüber, daß die früheren Spannungen zwischen AStA und Rektorat nicht mehr vorhanden seien. Sein Interesse für studentische Fragen und für die studentische Selbstverwaltung bewies Magnifizienz durch seinen Besuch bei der diesjährigen Kontinuitätstagung des Studentenparlaments in Lindenfels.

Magnifizienz – danach gefragt – bezeichnete es als sein besonderes Anliegen, „die Sache möglichst gut zu machen.“ Dazu möchten wir viel Erfolg und gutes Gelingen wünschen. sz

Christa Oppel

Schreib- u. Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten
—
DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN UND MÜLLER
INHABER GEORG MÜLLER

Luisenplatz 1 - Fernruf: 70321 und 77282

Bahn - Flug - Schiff

Fruchtbare Gespräche

In den hinter uns liegenden Monaten ergab sich eine ganze Reihe von Begegnungen zwischen Studenten osteuropäischer Hochschulen und Studenten unserer TH. In der Zielstrebigkeit des Bemühens um solche Begegnungen reagiert sich wohl ein Unbehagen darüber ab, daß im politischen Verhältnis zu unseren östlichen Nachbarn kaum Kontakte zu verzeichnen sind, daß Polen und Tschechen für uns Exoten sind. Dieses Unbehagen verschärft sich mit der Zunahme des Wissens darum, daß unsere Geschichte und Kultur von der unserer Nachbarn nicht zu trennen ist. Die Kontakte vertiefen dieses Wissen, sie bergen deshalb in sich den Zwang zur Fortsetzung und Ausweitung.

Zu Pfingsten war ein Mitglied des Ältestenrates in Gleiwitz und Warschau. In Gleiwitz wurde das 20-jährige Bestehen der TH gefeiert, in Warschau wurden die Sommerkontakte der Bauingenieure vorbereitet. Der Besuch fand im Auftrag des Fachverbandes Bauingenieurwesen statt. Es ergab sich dabei die Möglichkeit, Beziehungen zwischen der polnischen Studentenzeitung „POLITECHNIK“ und unserer „dds“ herzustellen. Kurz darauf war eine Gruppe der Evangelischen Studentengemeinde in Warschau, Krakau, Kattowitz, Auschwitz. Während der Heimreise wurde auch in Prag Halt gemacht. Die Reise führte zu Kontakten mit Warschauer Baugenieurstudenten und mit Gliedern der kleinen evangelischen Minderheitskirchen in Polen. Politisch interessant waren Gespräche mit westdeutschen und polnischen Journalisten und Korrespondenten in Warschau. An dieser Reise beteiligte sich ein weiteres Mitglied des Ältestenrates.

Dann reiste eine Gruppe von 6 Studenten und einem Assistenten nach Prag, Brünn und Preßburg. Hierbei handelte es sich um den ersten Schritt eines Besucheraustausches mit der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, der im Winter anlässlich einer Studientagung der ESG angeregt wurde, an der auch Prager Referenten teilnahmen. An dieser Reise nahmen 4 AStA-Vertreter teil, sie führten Gespräche mit Studentenvertretern in Prag und Preßburg. In Preßburg schloß man dann einen Freundschaftsvertrag, der den Willen zur Zusammenarbeit feierlich zum Ausdruck bringt; gerade in den letzten Wochen konnten die ersten Schritte der Verwirklichung gegangen werden.

Der Gegenbesuch von 7 Mitarbeitern der Prager Akademie schloß sich an. Ebenso wie die Darmstädter in Prag, wohnten auch die Tschechen hier privat bei den Gastgebern; über den politischen Sinn der Kontakte hinaus lernte man sich persönlich kennen, und einige Freundschaften werden sicherlich das Moment der Kurzlebigkeit überwinden, das allem studentischen Handeln innewohnt. Die Stadt Darmstadt trat zweimal als großzügiger Gastgeber in Erscheinung. Es offenbarte sich bei diesem wie auch bei den folgenden Besuchen das große Verständnis der Stadtverwaltung für die Notwendigkeit der Pflege internationaler Beziehungen.

Von Darmstadt aus reisten die Tschechen nach Frankfurt, Hamburg und Berlin und trafen sich mit Theologen, Soziologen, Journalisten, Kommunalpolitikern. Darüberhinaus hatten sie Gelegenheit, interessante soziale Einrichtungen kennenzulernen. Dabei konnte so manches Vorurteil – sei es auf der einen oder anderen Seite – ausgeräumt werden.

Ein kurzes Intermezzo bildete der Besuch einer Warschauer Wissenschaftlerin an einem Institut der TH, der auf Vermittlung der Studentenschaft zustande kam.

Ende August kamen 5 Redakteure der polnischen Studentenzeitung „POLITECHNIK“ für drei Tage zu uns. Dieser Besuch hatte für unsere Studentenschaft und für die „dds“ große Bedeutung, da „POLITECHNIK“ eine der bedeutendsten polnischen Studentenzeitung ist und Redaktionen an allen sieben polnischen Hochschulen hat. Das redaktionelle Programm der „POLITECHNIK“ scheint geradezu auf unsere Hochschulsituation zugeschnitten zu sein. Man wird sich in den nächsten Monaten insbesondere mit dem Verhältnis des Ingenieurs zur Gesellschaft, mit dem Bild, das die Gesellschaft vom Ingenieur hat und mit dem Selbstverständnis des Ingenieurs befassen. Das Interesse der Zeitung ist natürlich darauf gerichtet, aus der Behandlung dieser und ähnlicher Themen Konsequenzen für das Leben an der Hochschule zu ziehen. Die verabredete Zusammenarbeit zwischen „POLITECHNIK“ und „dds“ dürfte für unsere Zeitung sehr interessant werden.

Das Besuchsprogramm der Studentenredakteure spannte sich von harten politischen Diskussionen über einen Empfang der Stadt Darmstadt bis zum Besuch einer Sektellerei. –

Am 30. August trafen jugoslawische Elektro-Studenten aus Ljubljana in Darmstadt ein, die hier ein 8-wöchiges Praktikum absolvieren sollten. Es handelte sich hierbei um einen vom Fachverband Elektrotechnik organisierten Praktikantenaustausch, an dem sich die Darmstädter Elektrotechniker aktiv beteiligten. Drei Darmstädter waren in Ljubljana zum Gegenbesuch. Die gemeinsam verbrachten Wochenend-Fahrten zum Rhein, in den Spessart, Besuch der Frankfurter Buchmesse, Besuch von Hochschulinstituten – führten zu persönlichen Freundschaften, die im nächsten Jahr in gemeinsamen Ferien in Jugoslawien vertieft werden sollen. –

Der folgende Besuch stellte in den Augen des Verfassers einen Höhepunkt des diesjährigen Austauschprogramms dar. Neun Bauingenieurstudenten aus Danzig, Warschau und Krakau waren fünf Tage unsere Gäste. Sie befanden sich auf einer dreiwöchigen Rundreise durch die Bundesrepublik, die von der Darmstädter Fachschaft Bauingenieurwesen organisiert war. Mit diesem Besuch wurde an eine Tradition aus den Jahren 1957 bis 1959 angeknüpft, in denen ebenfalls rege Beziehungen zwischen Studenten Polens und der BRD bestanden. Die Vorbereitungen dieses Besuches liefen seit September 1963. Viele Schwierigkeiten mußten überwunden werden, bis endlich am 5. September ein Darmstädter Bauingenieur die Gäste in Berlin begrüßen konnte. Er begleitete sie dann auch während ihrer ganzen Reise. Die Polen empfanden es als besonders schön, daß sie in Darmstadt nicht in Hotels, sondern privat untergebracht wurden. Der Kontakt zu Darmstädter Studenten während des ganzen Aufenthaltes war sehr rege und sehr herzlich. Das Besuchsprogramm führte zur Bundesbahn und zum Flughafen in Frankfurt, zu einer großen Spannbetonbrücke über den Rhein und in Hochschulinstitute. Die Nächte waren in diesen Tagen kurz. Wenn es die politischen Verhältnisse zulassen, werden aufgrund dieser Begegnung 1965 einige Darmstädter Studenten auf eigene Initiative nach Polen fahren. Bei diesen und allen ande-

ren Kontakten waren wir auf die Hilfe und Mitarbeit des Akademischen Auslandsamtes angewiesen. Wir danken insbesondere Herrn Heimerl, dem hauptamtlichen Betreuer des AAA herzlich für seine Unterstützung. Er und etwa weitere fünf Studenten hatten viel zu dolmetschen, die polnischen Studenten waren von diesem Angebot Sprachkundiger angenehm überrascht.

Inzwischen hat bereits der Gegenbesuch in Polen stattgefunden, zwei Darmstädter Bauingenieure waren mit acht weiteren Studenten des Fachverbandes BI in Posen, Danzig, Warschau und Krakau. —

Ganz unvermutet und unplanmäßig, dafür aber umso schöner gestaltete sich der Besuch eines Dozenten der Krakauer TH und der Akademie der Künste bei unseren Architekten. Die in den vergangenen Monaten erworbene „Gastgeber-Routine“ gestattete es mitten in den Prüfungen, dem Gast zu einem schönen Aufenthalt zu verhelfen. —

Damit sind wir auch schon bei dem Ausblick auf das nun beginnende neue Studienjahr. Zunächst begrüßen wir es, daß nach einer einjährigen Pause nun wieder ein Warschauer Stipendiat in Darmstadt sein wird. Dann können wir auf zwei Studientagungen der ESG im Januar 1965 hinweisen, zu deren Referenten jeweils Prager Philosophen gehören werden. Schließlich bereitet sich eine größere Gruppe von Studenten unter Zusammenarbeit des RCDS, der ESG und der KSG auf eine Polenreise Ostern 1965 vor.

Es soll aber nicht bei diesen Einzelereignissen bleiben. Das neugewählte Parlament hat während seiner Kontinuitätstagung in Lindenfels eingehend über den Sinn und die Notwendigkeit, natürlich auch über das Problematische der Kontakte zu östlichen Hochschulen gesprochen. Einmütigkeit bestand darin, daß man die Trennung von unseren ostdeutschen und osteuropäischen Kommilitonen nicht auf sich beruhen lassen darf. Es war aber auch klar geworden, daß man für kontinuierliche und breite Kontakte — sollen sie für beide Seiten fruchtbringend sein und über oberflächliche Verbrüderung hinausführen — klare Vorstellungen von den Verhältnissen in unseren Nachbarländern und von den Ursachen des Ost-West-Gegensatzes haben muß. Häufig wird es notwendig, sich das Verständnis für das Funktionieren unseres eigenen gesellschaftlichen Systems erst einmal zu erarbeiten. Die Kenntnis unseres Bildungssystems und speziell des Hochschulwesens sind dabei von besonderer Wichtigkeit. Es gehört also Vorbereitung zu den Kontakten.

Der zweite wichtige Gesichtspunkt ist, daß wir uns nicht einseitig auf Kontakte nach Osteuropa, die ob ihrer Schwierigkeit reizen, beschränken dürfen, sondern uns entsprechend unserer politischen und geographischen Lage darauf besinnen sollten, eine Mittlerfunktion zwischen Ost und West zu übernehmen.

Und schließlich ein dritter, praktischer Gesichtspunkt: Die Kontakte der Studentenvertretung haben ihren Sinn verfehlt, wenn es nicht gelingt, breitere studentische Kreise in sie einzubeziehen.

Aus diesen Überlegungen folgen die Pläne für den nächsten Sommer: Es wird angestrebt, ein gut vorbereitetes Treffen mit Studenten aus der CSSR, aus Polen, Finnland, Frankreich und Jugoslawien zu veranstalten, das auf die breitere Hochschulgemeinschaft ausstrahlt und auch in seinem Verlauf zur Diskussion gemeinsamer Probleme führt.

Für den Fall der Verwirklichung dieses Planes werden wir über den Fortgang der Vorbereitungen laufend berichten. Darüber hinaus wird es vielleicht möglich sein, einer größeren Zahl von Studenten den Besuch bei Prager Familien zu vermitteln. Die Teilnahme wäre dann allerdings an die Voraussetzung geknüpft, einen Prager Studenten ebensolange bei sich aufzunehmen. Ek

HEIDELBERGER TASCHENBÜCHER

Eine neue Reihe

*Leitfäden, Grundrisse
und Monographien
in moderner Form*

SPRINGER-VERLAG
Berlin · Göttingen · Heidelberg

Niedriger Preis · Gute Ausstattung · Handliches Format

Soeben erschienen:

Die Relativitätstheorie Einsteins

Von Prof. Dr. Max Born, Bad Pyrmont, unter Mitarbeit von Dr. Walter Biem, Max-Planck-Institut für Physik und Astrophysik, München. 4. Auflage. Mit 143 Abb. Etwa 360 Seiten. 1964. DM 10,80

Einführung in die Physik der Atome

Von Dr. phil. K. H. Hellwege, ord. Prof. für technische Physik an der Technischen Hochschule Darmstadt. 2., erweiterte Auflage. Mit 80 Abb. VIII, 162 Seiten. 1964. DM 8,80

Virus und Molekularbiologie

Eine elementare Einführung. Von Prof. Dr. rer. nat. et med. Wolfhard Weidel, Max-Planck-Institut für Biologie, Tübingen. 2., erw. Auflage. Mit 26 Abb. VIII, 160 Seiten. 1964. DM 5,80

Demnächst erscheinen:

Penrose/Einführung in die Humangenetik.
Stocker/Ziegler/Grundriß der Botanik.
Zähler/Biologie der Antibiotica.

Bitte fragen Sie Ihren Buchhändler



SPRINGER-VERLAG
Berlin · Göttingen · Heidelberg



„Institute, Professoren“

**Unser Mitarbeiter Ralf R. Lavies
hatte Gelegenheit, mit
Prof. Dr. phil. O. Scherzer
das folgende Gespräch zu führen:**

dds: Herr Professor, vor längeren Jahren war es ungewöhnlich, daß es an einer Technischen Hochschule einen Ordinarius für theoretische Physik gab. Das hat sich geändert, wir sehen es zum Beispiel auch an unserer Hochschule, wo in letzter Zeit mehrere Lehrstühle sich mit theoretischen Fragen der Physik beschäftigen. Könnten Sie uns einiges über die Bedeutung und die Arbeit Ihres Lehrstuhles an unserer Hochschule sagen?

Sch: Daß vor einigen Jahrzehnten der Theoretiker an einer Technischen Hochschule noch eine Ausnahme war, das habe ich gemerkt, als ich nach Darmstadt kam. Da wurde ich gefragt, was sollen die Leute überhaupt tun, die bei Ihnen Diplom gemacht oder promoviert haben? Heute ist es anders. Die Industrie hat einen großen Bedarf an Theoretikern. Der Weg vom ersten Gedanken bis zur technischen Auswertung ist sehr kurz geworden. Man bemüht sich schon aus Veröffentlichungen, Anregungen für die technische Planung zu gewinnen. Dafür sind Theoretiker erforderlich, die die Veröffentlichungen auf ihre technische Verwertbarkeit prüfen. Außerdem treten in den technischen Labors immer wieder Fragen auf, die mit den konventionellen Methoden nicht mehr zu lösen sind. Da hört man dann den Ruf nach einem Physiker, oft auch nach einem Theoretiker, der auf Grund seiner Wendigkeit und seines Überblicks über die Gesamtheit der heute verfügbaren Methoden helfen soll.

dds: Ist es also falsch, wenn man heute noch den theoretischen Physiker als einen etwas weltfremden Wissenschaftler, der im Elfenbeinturm der Wissenschaft forscht, betrachtet?

Sch: Wir brauchen beide Arten von Theoretikern. Wir brauchen sowohl Theoretiker im Elfenbeinturm, der ohne Schielen nach der Praxis seine Ideen hat, aus denen sich später unter Umständen technisch wichtige Folgerungen ergeben können, und wir brauchen den praxisnahen Theoretiker, der helfend eingreift, wo der Ingenieur, der in erster Linie eine gründliche, aber deswegen meist begrenzte Ausbildung auf einem Teilgebiet haben muß, nicht mehr zurecht kommt.

dds: Welche besonderen Forschungsgebiete bearbeiten Sie nun in Ihrem Institut?

Sch: Wir arbeiten aus ziemlich alter Tradition an der Verbesserung der Elektronenmikroskope. Ich bin überzeugt, wenn eine Gruppe von begabten und ausdauernden Leuten einige Jahre zusammenbleiben würde, dann würde es gelingen, einzelne Atome im Elektronenmikroskop sichtbar zu machen. Heute ist dieses Ziel schwer zu erreichen. Die Planung der Elektronenbahnen, der sorgfältige mechanische Aufbau, die Stabilisierung der Spannungen, die Vakuumtechnik, das Verhalten von mecha-

nischen Erschütterungen und die Präparation der Objekte erfordern Kenntnisse auf so vielen Gebieten, daß es erfahrungsgemäß sehr lange dauert, bis der einzelne Mitarbeiter sich diese Erfahrungen angeeignet hat. Bevor er sie hat, ist heute die Industrie meist schon auf ihn aufmerksam geworden und holt ihn weg, oder er wird an eine andere Hochschule berufen, oder er macht sich selbständig. Deshalb ist bei der jetzigen Konjunktur nicht damit zu rechnen, daß wir diese Aufgabe bald lösen können.

dds: Welche anderen Arbeitsgebiete könnte man noch anfügen?

Sch: Wir arbeiten auch an einigen Problemen der Atomphysik und der Festkörper-Theorie. Vielleicht darf ich da hinweisen auf eine Untersuchung über den Einfluß der Nullpunktschwingungen der Atomkerne auf die Streuung von Elektronen an diesen Kernen. Man hat diese Streuung bisher ausgerechnet unter der Annahme, daß die Atomkerne starre Körper seien. Man muß aber bei der Ähnlichkeit des Atomkerns mit einem Wassertropfen annehmen, daß dieses Flüssigkeitströpfchen auch im Ruhezustand die Schwingungen ausführt, die nach der Quantentheorie jedes System als Nullpunktschwingungen ausführen muß. Der „Seegang“, der deshalb auf diesem Tröpfchen herrscht, wirkt sich aus auf die Wechselwirkung zwischen dem Kern und den Elektronen und erklärt manche Feinheiten der Messungen, die bisher nur durch die Einführung willkürlicher Parameter erklärt werden konnten.

Dr. phil. Otto Scherzer

o. Professor für Theoretische Physik
geboren am 9. 3. 1909 in Passau

Studium: TH und Universität München

1931 Promotion

1932—33 AEG Forschungsinstitut Berlin

1934—35 Dozent an der Universität München

1936 a. o. Professor TH Darmstadt

1939—44 Nachrichtenmittel-Versuchskommando
Kriegsmarine

1944—45 Leiter der Abteilung Funkmessung
(RADAR) beim Bevollmächtigten der
Hochfrequenz-Forschung

1947—48 Signal Corps Engineering Lab. Fort
Monmouth, N. J.

1954 o. Professor TH Darmstadt

1934 „Geometrische Elektronenoptik“
(zusammen mit E. Brüche)

dds: Herr Professor, in der letzten Zeit ist in der Fakultät Mathematik und Physik über die Studienplanreform gesprochen worden, besonders da eine Schwierigkeit darin besteht, den notwendigen Lehrstoff den Studenten in vollem Umfang nahezubringen, ohne die Studienzzeit unnötig auszuweiten. Wie ist Ihre Meinung zu diesem Problem?

Sch: Dieses pädagogische Problem scheint mir eines der schwierigsten Probleme zu sein, mit denen wir uns zur Zeit herumschlagen. Wie schon erwähnt, muß der Physiker vor allem einen weiten Überblick haben, denn er wird ja meist dann geholt, wenn man nicht genau weiß, wo das Problem eigentlich liegt und wo man die Lösungsmethoden hernehmen soll. Dieses vielseitige Wissen zu vermitteln, ohne die Köpfe so voll zu stopfen, daß die geistige Beweglichkeit und Gründlichkeit darunter leidet, das ist die große Schwierigkeit. Wir versuchen es mit einer sorgfältigen Auswahl des Lehrstoffes und der Übungsaufgaben, mit dem Anfachen von Diskussionen in den Übungsstunden und Seminaren und mit gelegentlich eingestreuten Anekdoten, die zeigen sollen, daß es im Leben eines Physikers nicht nur auf schematisches Wissen und sture Gründlichkeit ankommt. Aber wir haben dabei das unguete Gefühl: je mehr wir unsere Unterrichtsmethoden perfektionieren, desto mehr nehmen wir den Studenten eine wesentliche Quelle des Reifens, nämlich das zwar mühsame und zeitraubende, aber heilsame Lernen aus dem eigenen Hereinfall.

dds: Vor einigen Wochen wurde an der Technischen Hochschule Darmstadt erstmals von einem Department der Physik gesprochen. Was hat es mit diesem Department auf sich?

Sch: Wir Darmstädter Physikprofessoren haben schon lange die Gewohnheit, uns zu regelmäßigen Besprechungen zu treffen. Als wir hörten, daß das Niveau der deutschen Wissenschaft wesentlich von der Schaffung von Departments abhängt, haben wir nicht gezögert, uns als Physik-Department zu erklären. Ein ausdrücklicher Beschluß darüber liegt bisher nicht vor. Wir existieren aber auch ohne Beschluß.

dds: Welche Gründe bestehen, die für ein Department sprechen?

Sch: Der Name Physik-Department wurde zunächst mehr im Spaß angenommen, weil viele Leute uns klar zu machen versuchen, daß der Vorsprung der amerikanischen Wissenschaft nur eingeholt werden kann, wenn wir departments und teamwork einführen, anstatt Abteilungen und Arbeitsgruppen.

dds: Diese Abteilungen oder Arbeitsgruppen waren aber schon früher an unserer Hochschule vorhanden?

Sch: Die waren immer schon vorhanden, ihre Besprechungen haben vor allem den Zweck, die Fakultätssitzungen zu entlasten, so daß die Mathematiker nicht dabeisitzen müssen, wenn die Physiker ihre eigenen Probleme klären müssen. In den Sitzungen des Departments wird auch über die Forschungsvorhaben gesprochen und über die gegenseitige Unterstützung der Institute. Ich glaube, daß diese lose Form des Zusammenschlusses der Institute viel wirksamer ist als eine formelle Zusammenfassung. Gelehrte sind meist so sensibel, daß sie nicht unter allen Umständen miteinander auskommen. Wenn sie institutionell gezwungen sind, jeden Schritt gemeinsam zu tun, jeden Tag in einer Professorenkonferenz die Dringlichkeitsfolge der Werkstattarbeiten festzulegen und nach jeder unvorhergesehenen Panne zu revidieren, dann führt das leicht zu schweren Verstimmungen. Es hat sich immer wieder herausgestellt, wenn man die Zusammenarbeit nicht zu erzwingen sucht, dann stellt sie sich ganz von selber ein.

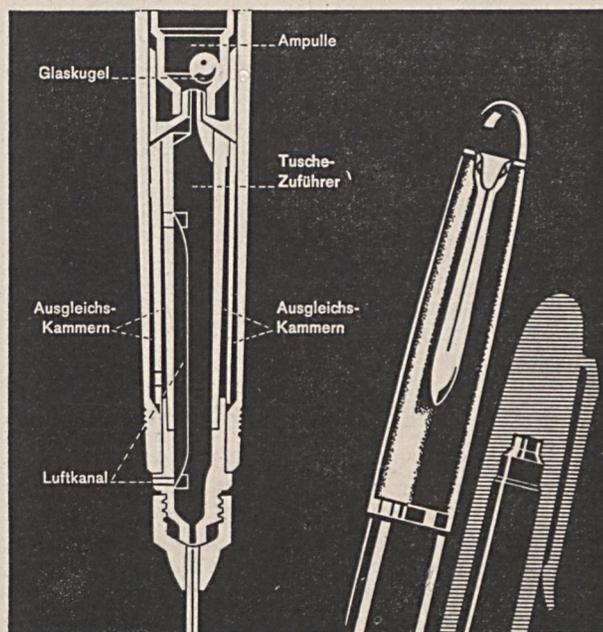
dds: Herr Professor, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Pelikan

Graphos

G2

Tuschefüller mit Ampullen-Füllsystem für präzises technisches Zeichnen und Schrift



Gleichmäßiger Tusche fluß durch Pelikan-thermic-Regler

Auf gleichmäßigen Tusche fluß wurde beim Graphos G 2 besonderer Wert gelegt. Die geräumigen Kammern des eingebauten thermic-Reglers nehmen überschüssige Tusche (durch Ausdehnung der Luft in der teilweise leergeschriebenen Ampulle) auf und geben sie genau dosiert an die Düse ab. Selbst bei fast leergeschriebener Ampulle bleibt der Tusche fluß gleichmäßig

Schnelles und sauberes Füllen durch Ampullen-Füllsystem. 34 leicht auswechselbare Düsen in Strichstärken von 0,1 bis 2,5 mm.

Fordern Sie ausführliche Druckschrift von

GüntherWagnerHannoverPelikan-Werke

documenta, documentorum III

documentum, i, neutr. Lehre, Warnung; belehrender Beweis, Probe; Unterweisung; System; Urkunde

Anfang Oktober besuchte ich die repräsentative Schau der modernen Kunst: die documenta III in Kassel. Einen ganzen Tag (zu wenig Zeit auf der einen, schon viel zuviel auf der anderen Seite) schleppte ich mich durch Hallen, Kabinette und Freigelände und bestaunte etwa 1450 Werke. Das Ergebnis:

Ich habe die Nase voll von der zeitgenössischen bildenden Kunst. Sie kotzt mich an in ihrer Einfallslosigkeit und Dummheit, Effekthascherei und Selbstherrlichkeit. Ich schreibe das, obwohl ich weiß, daß die Fachschaft Architektur aus meiner öffentlichen Hinrichtung ein großes Fest machen wird: Reaktionärer Banause im eigenen Saft geschmort, 13.30 Uhr Mensavorhof, Portion frisch vom Scheiterhaufen 2,50 DM, mit Brötchen 2,60 DM. Aber ich will meiner Rolle als Berichterstatter nicht untreu werden und meine eigenen ketzerischen Gedanken für den Schluß aufsparen.

Wanderer, kommst du nach Kassel und willst du die documenta besuchen, so künde dorten, daß es ein Unding ist, den Besucher so schändlich im Unklaren zu lassen über den rechten Weg. Es standen zwar überall Plakate herum, doch sie waren wenig „richtungsweisend“. Nach zwanzigminütiger Suche und mehrmaligen Fehlleitungen durch Einheimische landete ich vor einer Brauerei (wie bezeichnend!), deren Portier mich endlich auf die richtige Straße schickte. Wie 1959 fand diese größte moderne Kunstausstellung Deutschlands an drei räumlich recht weit voneinander entfernten Orten statt: Im Museum Fridericianum am Friedrichsplatz waren Gemälde und wenige Plastiken zeitgenössischer Künstler ausgestellt; das Erdgeschoß der Alten Galerie war der Schauplatz einer einzigartigen Ausstellung von 500 Handzeichnungen, einmalig in ihrer Breite: von Bresdin (geb. 1825) bis Kitaj (geb. 1932) war alles vertreten, was in der Graphik einen Namen besitzt; im ersten Stock der Alten Galerie befanden sich 71 Kabinette, die Gemälde und Plastiken der Klassiker der Moderne beherbergten; die barocke Ruine der Orangerie sowie ein Teil des sich daran anschließenden Aueparks war der modernen Großplastik vorbehalten. Mein Besuch begann im Fridericianum. Dort entrichtete ich den Eintritt von einer Mark für alle drei Teile der Ausstellung und nahm gleichzeitig davon Abstand, einen Katalog zu erstehen: er kostete in zwei Teilen zusammen 40 DM (1959: 34 DM). Warum gab es nicht ein einfache Aufstellung der Kunstwerke ohne Abbildungen wie vor fünf Jahren?

Die Malerei

Wie fast alles in diesem „Museum der hundert Tage“ (vom 27. Juni bis zum 5. Oktober) hatte auch die Malerei zwei recht gegensätzliche Aspekte: einen ganz modernen, der hauptsächlich im Fridericianum vertreten war, und einen „klassischen“, der in den Kabinetten der Alten Galerie seinen Ausdruck fand und auf den ich später noch zurückkommen werde. Doch zunächst möchte ich mich bemühen, meinen Stil dem Dargebotenen anzupassen und die unmittelbaren Eindrücke schildern, die ich beim Durchschreiten der ersten Räume hatte:

ehrfurcht innerlich außen aber verständnislos unverstän- dig oder umgekehrt riesenquadratmeter leinwand stürzen brüllend rasend auf mich herab namen titel deutsch englisch italienisch französisch suaheli kunstkenner sprach-

genie benütze deine fünf sinne den sechsten auch wenn du ihn hast glückspilz farben grell schrill springen drohen formen wo figuren leben sterben haben nie gelebt schon lange gestorben glotzügig schielnäsiger glatzköpfig dort jedoch glotzügig glotzköpfig nasen augen arme beine kratzende krätzende finger grüne grause greuel flecken farbe schlagend stoßend auf der suche nach dem sinn welchem sinn unsinn sinnlose sinnliche sinnvolligkeit nonsense sens interdit angst angst im herzen wovor davor nur weg frei atmen halt halt zweimeter einundfünfzig mal sechsmetervierunddreißig schwarz und rot hilfe ich kann nicht mehr kann nicht mehr nicht mehr mehr ehr hr r . . .

Nachdem ich mir solches von der Seele geschrieben habe, kann ich auf Einzelheiten eingehen. Meine positiven Eindrücke werden angeführt von den „Abstrakten Kompositionen“ Serge Poliakofs, die künstlerischen Einfühlungsvermögen in das Zueinander und Gegeneinander von Formen und Farben verraten. Auch der Engländer Ben Nicholson, der seinen Werken wie schon 1959 Monatsnamen gegeben hatte, zeigte sorgfältig feinfarbige Bilder, die in grauer Grundstimmung Flächenvariationen darstellen. Der moderne Surrealismus, eine recht breite Strömung, war häufig vertreten. Neben unappetitlich Farbigen fiel der in Paris lebende Kubaner Wifredo Lam mit seinen Ölbildern auf, wo er gekonnt Figuren in flotten, schwarzen Umrißlinien gegen leise Grau- und Braunflächen setzte. Sein Stil wirkt stark graphisch, was man an seinen Handzeichnungen sieht, die noch bedeutend gelungener erscheinen.

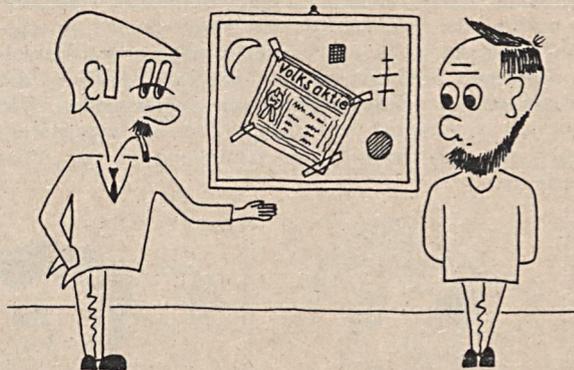
Es soll nun kurz ein Begriff erläutert werden, der noch ziemlich neu im Kunstleben ist: die pop art. Aus England und Amerika kommend (alles Gute kommt aus Amerika, pflegte mein Geographielehrer immer zu sagen), setzte sie ihren Siegeszug über die ganze Welt fort; es handelt sich hier um Monumentalbilder, die Riesenxerographien von Fotos zeigen (die Erfindung dieser Siebdrucktechnik hat wesentlich zur Verbreitung dieses Kunstzweiges beigetragen), mit großen Farbflächen verbunden. In Kassel hängt ein solches Werk, nach Auskunft eines Führers „abgehbar“; es führt vom Raubvogel über Straßenschilder, ein Großstadtbild, einen Fallschirmspringer und ein Insekt zu einem Doppelportrait von Kennedy, eines davon blutrot beschmiert (wie sinnig), überthront von der Freiheitsstatue. Steigerung und Aussage sind leidlich klar, doch was geschieht, wenn ein Banause das pop-Werk in umgekehrter Richtung abschreitet? Armer Schlucker! Der „pop art-Gladiator“ Jasper Johns (so der SPIEGEL) war mit einem Bild „flag on orange field“ vertreten, das die stars and stripes auf einfarbigem Orangegrund trägt; es weckte in mir keine Empfindungen, die über „Flaggenabbildung im Lexikon“ hinausgingen. Ein Hang zur Primitivität war also leider unverkennbar. Es wurden sogar schon zugegebenermaßen ordentliche Tüncherarbeiten als Kunst angeboten: So zeigte Elsworth Kelly einen Riesenschinken mit vollkommen unstrukturierten Farbflächen; hoffentlich spricht sich das nicht herum, sonst werfen die Malerburschen ihre Gesellenstücke auf den Markt und verderben den Künstlern die Preise. – Es gibt Leute, denen schlägt so etwas auf den Magen, zu diesen gehöre ich glücklicherweise nicht. Nachdem ich mich in der Cafeteria ein wenig gestärkt hatte (ein unterentwickelter Sandwich 1,70 DM ohne Bedienung), fiel mir am Eingang eine hübsche Sache auf: Almir Marignier hatte mit Farbtupfen gespielt und sie ganz regelmäßig auf die Eck-

punkte von Karos gesetzt; die Farbe hatte er von „blau über rot nach weiß“ variiert. So hieß dann auch sein Machwerk. Als Studienarbeit würde ich das als gelungen bezeichnen, aber was hat es in einer Kunstausstellung zu suchen, wo sowieso der Platz kaum ausreicht?

Ein wesentlicher Charakterzug der modernen Kunst, wie sie sich in Kassel präsentierte, ist das Ineinanderfließen von Techniken und Stilen. Ein gutes Beispiel für die verwischten Grenzen zwischen Malerei und Plastik sind die Collagen. Vor Jahren noch gaben sich die Künstler (wenn man sie so nennen will) mit den Struktureffekten von Sackleinen und Zeitungspapier zufrieden; inzwischen hat diese Technik so große Fortschritte nach rückwärts gemacht, daß die ausgestellten Collagen in sturer Nachahmung der Merzbilder von Kurt Schwitters, dem großen Dadaisten (dem übrigens in der Alten Galerie ein ganzes Kabinett gewidmet war), sämtliche Haushaltsgegenstände in großer Zahl und meist in Einzelteile zerlegt in Gips gedrückt enthalten. Darüber hinaus waren auch Glas- augen und Brillengestelle zu erkennen. Den letzten Schliff erhalten die Bilder durch den wütenden Pinsel des Meisters und diverse Kleingegegenstände von Taschenuhrzahn- rädern an abwärts, die dann mit Wachs befestigt werden. Die Aussagekraft ist nicht zu überbieten, man fühlt sich wie im Dickdarm des Molochs Zivilisation. Hoffentlich habe ich das so richtig verstanden. Gar nicht verstanden habe ich die künstlerischen Bemühungen des Italieners Alberto Burri (ich schäme mich fast, das zugeben zu müssen). Er hat den Besuchern angesengte Plastikfolie, in einen Rahmen gespannt, zu bieten. Er dachte wohl, das Material Kunst-Stoff macht's bereits. Dem Faß die Krone ins Gesicht aber schlägt das Meisterwerk eines Herrn namens Arman (seinen Vornamen hat er sicherlich auf der Suche nach dem eigenen Ich abgeworfen). Das stauende Publikum bemerkte einen simplen Glaskasten (ca. 30x13x10 cm), in dem sich ungeordnet eine Riesensmenge Haarspangen der verschiedensten Formen befanden, die den an der Wand hängenden Kasten etwa zu Zwei- dritteln füllten. Das Ganze hieß „Señoritas“; originell, nicht? Daraus ergibt sich ein einfaches Rezept zur Er- ringung künstlerischen Ruhms: Man habe eine möglichst primitive Idee (der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt) und verwirkliche sie in möglichst irrer Form. Der Erfolg wird garantiert, das Publikum schluckt wirklich alles. Das ist es auch, was mir an der jetzigen Entwicklung so mißfällt: Ich habe noch niemanden getroffen, der für solche Auswüchse Verständnis gehabt hätte, es dürfte also nicht möglich sein, daß solche Dinge, die mit Kunst nun wirklich nichts mehr zu tun haben, in einer renom- mierten Ausstellung gezeigt werden. Die bange Frage drängt sich auf: Leben wir in einer Kunstdiktatur? Ich möchte darauf hinweisen, daß ich beileibe nicht für eine Demokratisierung der Kunst eintrete, etwa nach dem Motto: Kunst ist nur, was allen – oder vielen – gefällt! Auf diese Frage werde ich am Schluß noch einmal zu- rückkommen.

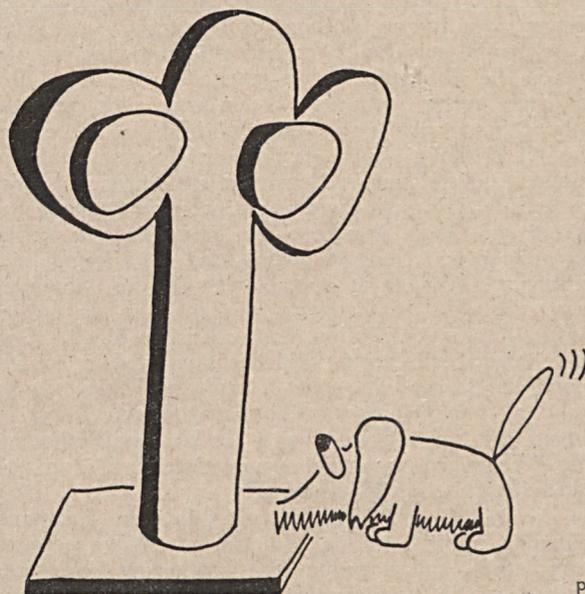
Die Plastik

Nach den Grenzfällen nun zu den echten Plastiken. Im Fridericianum waren in großer Zahl Montagen zu sehen, denen eine Aufstellung im Freien den Garaus gemacht hätte. In ihnen kam die Liebe des bildenden Künstlers zur Musik zum Ausdruck: hauptsächlich Klaviere wurden zu höheren Zwecken mißbraucht. Sie wurden zwar aus- einandergenommen, aber unter den kundigen Händen des Meisters entstand etwas völlig Neues, das mit dem Musikinstrument nur noch die Bestandteile gemein hat. Betroffen steht der Betrachter davor und sinniert: Sieh, ein Klavier, aber doch eben kein Klavier mehr, ein ge- wesenes Klavier. Was ist es jetzt? Musik machen kann man nicht darauf; man kann sich aber vorstellen, wie



pay

die Musik klingen würde, könnte man es doch . . . und so fügt sich existierende und existierthabende Form und imaginäre existierthabende und nichtexistierenkönnende Musik zu einer gewaltigen Vergangenheits-Gegenwarts- Zukunfts-Synthese unter Diesseits-Jenseits-Aspekten, auf alle Fälle ist man ganz überwältigt von der Unverschäm- heit der Leute, die einem so etwas zumuten. Ganz in der Nähe waren noch mehr solcher herzerfreuender Dinge zu bewundern: Jason Seley hatte zur Einfachheit und Schlichtheit jeder echten Kunst zurückgefunden und die Stoßstangen alter amerikanischer Straßenkreuzer zu einem duftigen „Primavera“ zusammenschweißst, der an Plumpheit kaum zu überbieten war; ein paar Schritte weiter konnte man ein rankes schlankes Mädchen aus dem gleichen Material betrachten (so sagte wenigstens die Aufschrift).

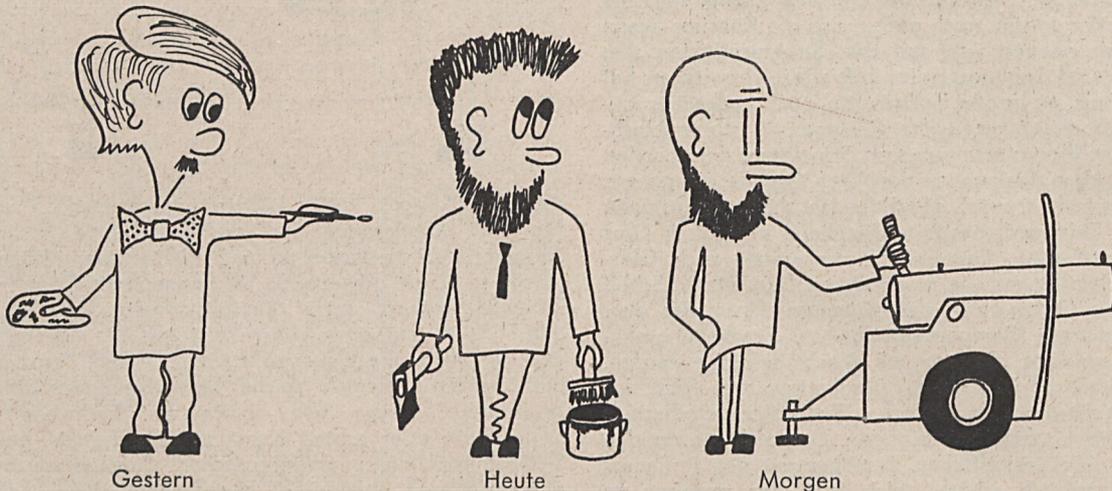


pay

Solcherart in die Flucht geschlagen, machte ich mich auf den Weg zur Orangerie, in deren Ruine die Großplastiken ihren Platz gefunden haben. Dort war der Amerikaner Calder mit seinem, nach der Erfindung der Mobiles, neuesten Gag, den Stables, vertreten. Sein Landsmann Rickey hatte dünne Metallstangen, weit in den Himmel ragend, ausbalanciert aufgestellt, die sich leicht im Wind bewegten. Mannesmann hatte die bekannte Reklame- plastik beige gesteuert, und Henry Moore wußte mit nichts anderem zu imponieren als mit seiner Masche Monumental- tät und Verschachtelung. Ins Auge fiel eine Art primi- tiver Totempfähle aus Holz, mit Gips überzogen und blau und rot angestrichen, die unter den Unbildern der Witterung schon stark gelitten hatten: „orator red and

blue". Eine andere Skulptur hieß „hop-scotch“, das war aber nichts zum Trinken, wie ich zuerst dachte, im Gegenteil, eher zum Heulen; Gasleitungsrohre und gewaltige T-Träger, bunt angepinselt, weckten Gefühle, die über ein gewisses Selbstmitleid nicht hinausgingen. Der Aufenthalt im Auepark war alles andere als begeisternd, wenden wir uns deshalb der Ausstellung in der Alten Galerie zu.

innere Freude und Ruhe aus, daß es unmöglich war, durch diesen Raum zu hasten. Ich kann nur noch einmal sagen, schon allein um des Chagall-Kabinetts willen hätte es sich gelohnt, nach Kassel zu fahren. Doch die ganz moderne, zeitgenössische Kunst will ja nicht erfreuen oder beruhigen, nein, der Mensch soll sich mit ihr auseinandersetzen. Nun denn, gehen wir wieder an die Arbeit!



Die Meister

Für das, was in der Alten Galerie geboten wurde, ist kein Superlativ übertrieben, kein Lob zu überschwänglich und kein Eintritt zu hoch. Man hätte mindestens vier volle Wochen benötigt, um in seiner ganzen Weite zu erfassen, was für große Kunst dort gezeigt wurde. Eine Viertelstunde, nur ein Blick auf die Handzeichnungen oder in die Kabinette konnte entschädigen für all das, was man vorher zu ertragen für unmöglich gehalten hatte. Diese Ausstellung war tatsächlich in Breite und Qualität einmalig: Henri de Toulouse-Lautrec, Georges Braque, Auguste Renoir, Henri Matisse waren mit einer großen Zahl Zeichnungen vertreten. Federzeichnungen von Vincent van Gogh, Aquarelle von Paul Cézanne, Kohlezeichnungen von Georges Seurat, das Auge konnte sich volltrinken! Was Rang und Namen in der bildenden Kunst des XX. Jahrhunderts besitzt, war zu sehen: Wassily Kandinsky, Marino Marini, Aristide Maillol, Gerhard Marcks, die zarten Mädchenfiguren Charles Despiau, der frühere Surrealist Giorgio di Chirico, André Masson, Lyonel Feininger, zwei ausgezeichnete Tierzeichnungen von Franz Marc, August Macke, Max Beckmann, Otto Dix, Edvard Munch mit seinen düsteren Blättern voll Existenzangst, und viele andere.

Die Kabinette im Obergeschoß enthielten Einzelausstellungen, meist Gemälde; lediglich von Wilhelm Lehmbruck waren einige große und großartige Skulpturen vorhanden. Die bekanntesten vertretenen Maler waren Piet Mondrian, Paul Klee, Oskar Schlemmer, Emil Nolde; von den ganz Großen sah man Pablo Picasso mit neun Werken, allerdings nicht den besten, so daß ihm Oskar Kokoschka mit mehreren außerordentlichen Landschaften und vor allem Marc Chagall klar den Rang abliefen. Chagalls Kabinett war erfüllt von einer gewaltigen Farbsymphonie. Die beiden Gemälde „Paradies“ hingen sich gegenüber und ergänzten sich glänzend in ihrer Wirkung. Die tändelnden schwebenden tanzenden Figuren bewegten sich, zum Teil kopfunter, mit einer Leichtigkeit in einem Meer, einem Rausch von Farben, daß man nicht aufhören kann, sie zu betrachten. Chagall kostet auf einem Bild die Farbstimmung immer vollkommen aus; man kommt nicht los von der runden Farbigkeit, weil man dauernd neue Spielkarten entdeckt. Von diesen Bildern ging eine

Experimente

Bevor ich auf die dicken Brocken eingehe, ein nettes kleines „Experiment“: Günther Uecker schuf ein „Bewegtes Feld“ aus Nägeln, die auf eine runde Platte in verschiedener Neigung verschieden tief eingeschlagen waren. Einheitlich weiß gespritzt vermochten sie tatsächlich den Eindruck einer starken Bewegtheit hervorzurufen.

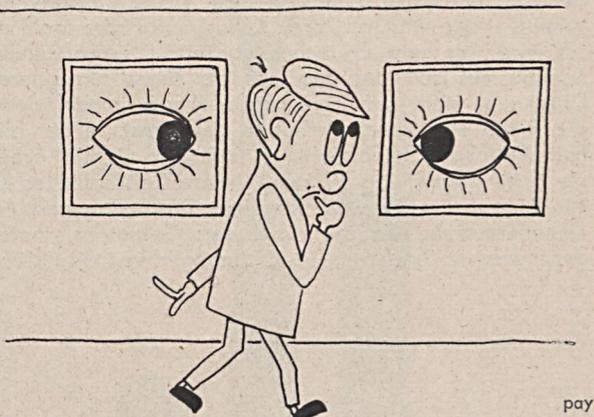
Einer der großen Problemkreise, die die Künstler zu bewältigen suchten, hieß nach Professor Arnold Bode, dem Initiator und Gestalter der Ausstellung „architektonische Raumregie“, d. h. der Versuch, die Malerei aus der ihr eigenen Zweidimensionalität herauszuheben, ohne in das Gehege der Plastik zu geraten. Das bekannteste Werk dieser Art dürften die „Plurimi di Berlino“ des Venezianers Emilio Vedova gewesen sein (zu deutsch bezeichnenderweise „Abstrakte Berliner Tagebuch“), zweifellos ein Thema, das große Gestaltungsmöglichkeiten bietet. Was hat nun Vedova daraus gemacht? Über zwei Stockwerke hinweg stellte und hängte er schräge Gestelle, die mit farbigen Leinwandfetzen und Sperrholzplatten vollgeklebt waren. Dem ergriffenen Besucher bot sich zu ebener Erde (man konnte sogar in diesem Kunstwerk herumspazieren) das Bild eines abstrakten Irrgartens mit Alptraumcharakter; der große Gag aber war, daß man auch von oben, von einem Balkon herab, die „Kiste“ bewundern konnte. Da freute man sich dann über die armen Leute, die unten mit ungläubigen Gesichtern herumliefen und den Ausgang nicht fanden. Amüsant, sonst nichts. Etwas anders an das Problem „Bild im Raum“ ging Ernst Wilhelm Nay heran: er schuf drei Deckenbilder, die schräg in einem über zwanzig Meter langen Gang hingen. Der wohl beabsichtigte Effekt „Big Brother is watching you“ wollte sich trotz der Riesenaugen nicht so recht einstellen. Der letzte im Reigen der Raumgestalter war der Amerikaner Sam Francis, dessen drei Wandbilder, die sonst das Treppenhaus der Kunsthalle Basel zieren, in Kassel einen Ehrenplatz bekommen hatten: Ein sechseckiger Raum wurde gebaut, der an jeder zweiten Wand in etwa drei Metern Höhe eines der Gemälde trug. Der Betrachter steht im Zentrum und weiß nicht, wo er zuerst hinschauen soll, das ist das verblüffende Ergebnis dieses Versuches; ein Banause witzelte

trotz der Feierlichkeit, die dort herrschte: ein Kunsttempel ohne Kunst.

Zu dem Thema Großstadt hatte der vielgerühmte Otto Herbert Hajek aus Stuttgart auf dem Freigelände noch etwas Besonderes zu bieten; er ließ sich einen hügeligen Untergrund bauen, staunte Betonklötzer über die eigene Unfähigkeit, verband sie untereinander mit roten, blauen, gelben und goldenen Farbbahnen, stellte sie in die Hügellandschaft und nannte das so entstandene Kunstwerk „Frankfurter Frühling“. Rührung war meine einzige Reaktion.

Der zweite große Themenkreis, den ich in den Arbeiten der Künstler zu erkennen glaubte, war offensichtlich auf die Beherrschung von Geisterbahneffekten gerichtet. Da war z. B. der „Raum der Migofs“ von Bernard Schultze. Aus Draht, Papiermaché und Islandmoos brachte der Künstler Gebilde zustande, die mit viel Phantasie den Eindruck von rotbraunen, grünen und gelben Marsmännchen erweckten, die im Halbkreis erhängt wurden. Das muß ich mir für die Ausgestaltung meines Partykellers merken. Nun aber Spaß beiseite. Was dagegen im obersten Stockwerk, d. h. auf dem Speicher des Fridericianums an Avantgardismus gezeigt wurde, ist zweifellos eine Auseinandersetzung wert. Zunächst wirkte diese Sektion der Ausstellung noch verrückter als alle anderen; wenn man die wenigen Stufen hinaufstieg, die zu ihr führten, wurde man empfangen von einem Chaos gebildet aus Maschinensurren, Piepsern, Glockengeklänge, Lichteffekten: Technikerirrenhaus. Hatte man dann aber die etwas naiven „Automobilen Skulpturen“ des Harry Kramer (Drahtgebilde, die ineinander verschachtelt waren und sich, von Elektromotoren angetrieben, bewegten; manche gaben auch noch Geräusche von sich) glücklich hinter sich gebracht, so wurde man für seine Hartnäckigkeit reich belohnt: Der Ungar Nicolas Schoeffler zeigte mit „Lux“ und „Chronos“, zu was ein schöpferischer Geist fähig ist. Abstrakte Blechplastiken drehten sich vor einem Scheinwerfer mit Farbwechsler, so daß der Besucher auf einer milchigtrüben Plexiglasscheibe die Projektion von schattenhaft gegeneinander, miteinander, voreinander, hintereinander laufenden kubischen Formen in sich dauernd ändernder Farbe erleben durfte. Weiter führte der Weg vorbei an Vibrationsbildern, „Kunstwerken mit Selbstbedienung“, die man selbst in Bewegung setzen mußte, um mit Hilfe von optischen Waagrecht-Senkrecht-Effekten von Schwindelgefühlen und Seekrankheit befallen zu werden. Mehrere Räume waren den Ergebnissen der „Groupe de recherche d'art visuel“ vorbehalten. Dort konnte man alles an sich selbst ausprobieren, was an rein visuellen Wirkungen bekannt ist: von Gestapo-Methoden (Lichtblitze in unregelmäßigen Zeitabständen von verschiedenen Seiten) bis zu kullernen Korkscheiben in sich drehenden, durchsichtigen Trommeln. Das gelungendste Experiment dieser Art schien jedoch der Lichtraum („Hommage an Fontana“) von Heinz Mack, Otto Piene und dem Nagler Günther Uecker zu sein. Was dort an raffinierten Licht- und Schattenwirkungen, vorgetäuschten Bewegungen und Farbeffekten zusammengetragen war, mußte beeindrucken. Noch einen Schritt weiter ging Hermann Goepfert. Auch er gestaltete einen Raum mit sich bewegenden Formen, doch das Hauptstück seiner Ausstellung war eine Wand, durch die von hinten Bleche in verschiedener Form geschoben waren. Vor dieser Wand waren sechs Lampen angebracht, die beim Aufleuchten die mannigfachsten Schattenwirkungen hervorriefen. Ein Geräushtonband, das gleichzeitig abließ, steuerte die Einschaltdauer sowie die Lichtstärke der einzelnen Lampen. Goepfert hat sich also bemüht, Ton und Variationsbild so zu koordinieren, daß sich die beabsichtigten Assoziationen einstellen. Die Überein-

stimmung scheint zwar noch nicht überall vollkommen gelungen, doch sollte man diesen Weg konsequent weiterverfolgen. Auf alle Fälle aber eine hochinteressante Sache, ohne Zweifel mit großer Zukunft; allerdings muß man sich eine ganz neue Betrachtungsweise angewöhnen.



Die Besucher

Über all dem sollte man den Menschen nicht vergessen, den Menschen, der Geld zahlt, um sich von den Lebensäußerungen seiner Zeitgenossen belästigen zu lassen. Viel junges Gemüse, Oberschüler mit unbewegten Gesichtern; zornige junge Männer mit Bärten, Pfeifen und müdem Existentialistenlächeln; Werkkunstschülerinnen, denen man ansieht, daß die Kunst nicht viel weiter geht als bis zum Make-up; Professoren mit verklärten Dozentenmienen; kunsthungrige Akademiejunglinge, geheuchelttes Verständnis auf der Stirn; gereifte Herren in kleiner Zahl, vor den großen Werken der Kunst „geschah allgemeines Schütteln des Kopfes“; um Verständnis bemühte, aber traurig dreinblickende Pseudokünstler wie Architekten und Musiklehrer; alte Mütterchen mit ungläubigen Augen, angstvoll verzagt die Handtasche an sich klammernd: das schleppte sich im Fridericianum von Saal zu Saal. Die Beton-Kunst-Stücke von H. H. Hajek riefen bei vielen Besuchern Heiterkeit hervor, andere hinwiederum stolperten mit toderntem Gesicht im „Frankfurter Frühling“ herum und lobten, sich den Knöchel verstauchend, die gekonnte Behandlung des Raumes. In der Alten Galerie konnte ich zwei elegante Kaffeekränzchendamen belauschen, die vor einer griechischen Landschaft Oskar Kokoschkas standen. Die eine, auf einen hellen Fleck deutend: „Ist das wohl ein See?“ Die andere, überlegen: „Ach nein, ich kenne die Gegend, da gibt es keine Seen; wir waren im letzten Urlaub dort.“ – Ein nettes Erlebnis aus dem „Raum der Migofs“ von Bernard Schultze (49): Ein dicker Frankfurter macht nach einem Blick in den Katalog seinem Herzen Luft: „Ei, wie kammer dann in dem Alder noch soo schbinne!“ Nun, damit wollen wir den Bericht von der documenta nicht beenden.

Resümée

Die Ausstellung hat einerseits viele Probleme aufgeworfen, zum Teil sogar die Existenzberechtigung der modernen Kunst in ihrer jetzigen Form in Frage gestellt; auf der anderen Seite konnten besonders die Licht- und Tonexperimente zuversichtlich stimmen. Dort wurde nicht eine Masche bedenken- und einfalllos ausgeschlachtet und als Kunst verkauft; dort haben sich die Künstler mit neuen Problemen beschäftigt, auseinandergesetzt, sie in gewisser Form bewältigt und sind dann nicht bei der

Beherrschung dieses Effektes stehengeblieben, sondern haben sich an neue Schwierigkeiten herangewagt. Gerade das ist das Positive an allen diesen Experimenten, die nichts anderes sein wollen als Versuche, die zur Diskussion gestellt werden. Diese Bescheidenheit fehlt vielen der bekannten Künstler; was soll man z. B. von dem großen Raum halten, in dem Victor Vasarely eine primitive Idee, nämlich Form (Kubus) und Farbe (gold und schwarz), bis zum Erbrechen variiert? Diesen dummen Formalismus soll der Besucher als Kunst akzeptieren? Überhaupt stellt sich eine große Frage immer wieder: die Frage nach einer Definition der Kunst. In der alten Formulierung „Einheit zwischen Form und Gehalt“ scheint sie nicht mehr gültig zu sein. Unsere Zeit sollte es sich zur Aufgabe machen, in ständiger Diskussion und Auseinandersetzung Klarheit auf diesem Gebiet zu schaffen, denn was wir brauchen, ist Kritikmöglichkeit, Kritikfähig-

keit. Ich bin jedenfalls nicht bereit, alles als Kunst zu verherrlichen, was uns die Künstler unter die Weste jubeln wollen. Ich glaube auch, daß viele junge Leute so denken und möchte bei dieser Gelegenheit einmal darauf hinweisen, daß „die moderne Kunst“ von Leuten gemacht wird, die zumindest das vierzigste Lebensjahr überschritten haben. Die Kunstdiktatur, die manipulierte Kunst ist ein Schreckgespenst, das hoffentlich nicht schon Gestalt angenommen hat. Deshalb: wache Beobachtung, Kritik, Diskussion heißt die Parole!

Zusammenfassend: Die documenta III in Kassel zeigte einen Querschnitt durch das Kunstschaffen dieses und des vorigen Jahrhunderts unter starker Berücksichtigung der Entwicklung der neuesten Zeit. Es gab zwar fürchterlich viel Kunst, doch leider auch viel fürchterliche Kunst zu sehen. Auf ein Neues in vier Jahren! fari

Es wird ernst . . .

Minister Ernst Schütte will ein modernes Hochschulgesetz

Kultusminister Schütte hat nach langen internen Beratungen eine Diskussionsvorlage zum hessischen Hochschulgesetz veröffentlicht. Er ist davon überzeugt, daß diese Vorlage noch 1964 kabinettstreu wird. Das würde bedeuten, daß bereits 1965 mit der Verabschiedung eines Hochschulgesetzes durch den Landtag gerechnet werden kann.

Was lange währt

Im hessischen Kultusministerium war man sich lange Zeit darüber nicht einig, wie das Gesetz grundsätzlich aussehen soll. Es gab Kräfte, die lediglich eine Angleichung der Rechtsgrundlagen für hessische wissenschaftliche Hochschulen anstrebten. Diese Konzeption setzte sich zunächst durch und wurde in einem „vertraulichen“ Referentenentwurf von 1961/62 festgehalten. Der Entwurf jedoch durfte nie „offiziell“ das Licht der Hochschulwelt erblicken. Er wurde totgeschwiegen. Nun hat sich eine neue Richtung – offensichtlich endgültig – durchgesetzt. Der Gesetzgeber bekennt sich zu seiner Verantwortung, die er auch gegenüber den wissenschaftlichen Hochschulen trägt. Der neue Entwurf soll Veränderungen innerhalb der Hochschulen ermöglichen, einleiten und beschleunigen. Mit dieser Konzeption dürfte der Minister die vorhandenen Bestrebungen richtig eingeschätzt haben: Der SPD-Entwurf in Baden-Württemberg hatte ein ähnliches Anliegen; und auch die hessische CDU verabschiedete auf ihrem letzten Landesparteitag Richtlinien zum Hochschulgesetz, die teilweise sogar über Minister Schüttes Forderungen hinausgehen. Entwicklungen, die allzu verständlich sind, wenn man gewisse Mißstände an wissenschaftlichen Hochschulen sieht, Mißstände, die durch eine sehr lebhaft diskutierte Diskussion in der letzten Zeit auch in der Öffentlichkeit bekannt wurden.

Wo bleibt die Autonomie?

Minister Schütte möchte die Hochschulen in dem Verwaltungsbereich etwas kürzer an die Kette seines Hauses

legen. Er findet hierbei allerdings eine Grenze vor, die Artikel 60 der hessischen Verfassung absteckt. Es muß immer schwierig sein, die Selbstverwaltung und die staatliche Verwaltung abzugrenzen. Ob die Kompetenzen des Staates in dem Entwurf überschritten werden, soll die Diskussion zeigen. Interessant ist in diesem Bereich der Verwaltungsrat, der sich aus dem Rektor, drei Professoren und einem Studenten zusammensetzt; er unterstützt und berät den Kurator bei dessen Amtsführung in Angelegenheiten von grundsätzlicher und besonderer Bedeutung.

Neue Strukturen

Neben den bekannten Hochschulorganen (Rektor, Senat, Fakultäten) sieht der Entwurf die Möglichkeit vor, weitere Organe zu schaffen (z. B. Abteilungen, interdisziplinäre Institute). Das Gesetz geht davon aus, die Repräsentanten der Hochschule zu stärken. Der Rektor erhält neue Rechte (Teilnahme an allen Fakultätssitzungen und den Sitzungen des Allgemeinen Studentenausschusses). Seine Amtszeit soll fünf Jahre dauern mit der Möglichkeit zur Wiederwahl. Gegen diesen Punkt ergeben sich zahlreiche Einwände, obwohl gerade die Unzulänglichkeit des einjährigen Rektorates allgemein anerkannt wird. Minister Schütte befindet sich mit diesem Vorschlag in unmittelbarer Nähe von den Vorschlägen Professor Martinis (ehemaliger Adenauer-Leibarzt). Zweifellos wird durch das fünfjährige Rektorat mehr oder weniger eine Präsidialverfassung vorweggenommen. Hierzu scheint die Diskussion innerhalb der Hochschule noch nicht weit genug vorangekommen zu sein. Nennenswert ist hier der Vorschlag der hessischen CDU, der ein dreijähriges Rektorat vorsieht; gleichzeitig soll aber die Hochschule die Möglichkeit erhalten, sich eine Präsidialverfassung zu geben.

Ein ähnlicher Weg wird bei den Fakultäten beschritten. Die Rechte und Pflichten wurden auf Fragen des Lehr- und Studienbetriebes ausgedehnt. So ist die Fakultät in

Zukunft dafür verantwortlich, daß der Vorlesungsplan für das kommende Semester am Ende des vorhergehenden Semesters bekanntgegeben wird. Der Dekan hat dafür Sorge zu tragen, daß die Lehrstuhlinhaber ihren Aufgaben ordnungsgemäß nachgehen.

Ein Fehlschluß

Zahlreiche Vorschläge von Minister Schütte zielen auf eine Studienzeitverkürzung ab. Von einer drastischen Maßnahme verspricht er sich einen besonderen Erfolg: Verkürzung der vorlesungsfreien Zeit. Die Vorlesungszeit soll vom 15. Oktober bis 15. Februar und vom 15. März bis 15. Juli dauern. Minister Schütte scheint davon auszugehen, daß Studenten in der vorlesungsfreien Zeit nur faulenzten und dadurch ihr Studium verschleppen. Ein Student, der sein Vorexamen in drei Abschnitten macht, benötigt hierfür drei Semesterferien. Muß er noch einen Teil seines Grundpraktikums nachholen: einmal Semesterferien, ein Fachpraktikum nach dem Vorexamen erfordert zwei Semesterferien. Hinzu kommen noch mögliche Wiederholungsprüfungen, Grundwehrdienste und – leider auch noch heute – die Notwendigkeit, Geld verdienen zu müssen. Wann kann dieser Student eigentlich faulenzten? Auch für Professoren wird diese Neuregelung der Vorlesungszeit unerfreulich sein. Dies muß zwangsläufig dazu führen, daß sich Professoren aus Hessen wegberufen lassen. Hessen würde dann auf einmal zu einem wissenschaftlichen Notstandsgebiet werden. Studienzeitverkürzend wird sich dieser Vorschlag auf keinen Fall auswirken; eher verlängernd, denn in den meisten Fällen wird hierdurch der Vorlesungsstoff ausgeweitet; zwangsläufig muß dann das gleiche für den Prüfungsstoff gelten. Das Argument, Deutschland halte mit der vorlesungsfreien Zeit den Weltrekord, ist oberflächlich, weil es nicht die grundsätzlich verschiedenen Studiensysteme berücksichtigt.

Einhundert unbesetzte Lehrstühle

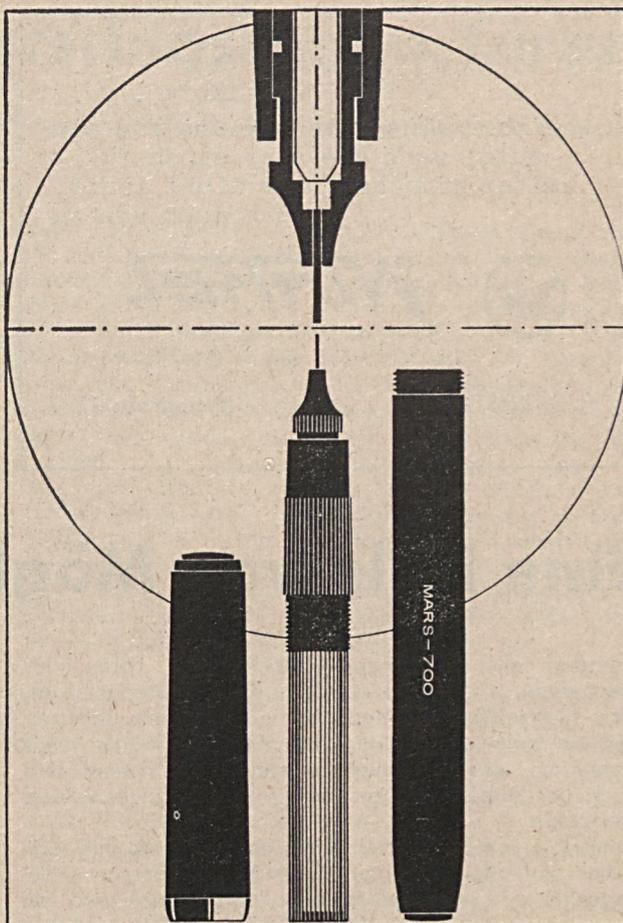
In Hessen gibt es zur Zeit etwa 100 unbesetzte Lehrstühle. Der Einfluß dieses Mißstandes auf die Studiendauer ist klar ersichtlich. Minister Schütte will diesen Mißstand durch eine zeitliche Begrenzung des Berufungsverfahrens abstellen. Das Berufsrecht soll an den Kultusminister fallen, wenn nach vier Monaten keine Berufslisten (Dreier-Vorschlag) dem Minister vorgelegt werden. Diese Frist verlängert sich um zwei Monate, wenn eine Ausschreibung der Professur erfolgt ist.

Die Studentenschaften

an den hessischen wissenschaftlichen Hochschulen sollen auch in Marburg und Frankfurt Körperschaften des öffentlichen Rechts werden. Gegen diese Regelung machen die Professoren erhebliche Einwände geltend, die formalrechtlich begründet, ihre Wurzeln aber zweifellos in hochschulpolitischen Bereichen haben. Die Studentenschaft hat das Recht und die Pflicht zur Selbstverwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten!

Die Vertreter der Studentenschaft nehmen mit Stimmrecht an allen Sitzungen des Senats und der Fakultäten teil, ausgenommen sind Berufungs- und Disziplinarfragen. Die Satzung der Studentenschaft muß u. a. die Teilnahme des Rektors an den Sitzungen des AStA regeln. Das studentische Disziplinarrecht wird in einem gesonderten Gesetz geregelt. Mehr als den Studenten angeboten wird, hatten sie nicht erwartet.

Walther Strombode



Zeichengeräte
die der Praktiker gelten läßt:

MARS Tuschezeichner

„Arbeitsgerecht“, sagt der Fachmann, wenn er MARS-Tuschezeichner nach gründlichem Test beurteilt.

„Arbeitsgerecht“, das ist in seiner Sprache ein Prädikat, gewichtiger als ein Superlativ in der Umgangssprache.

MARS-Tuschezeichner gleiten gut und zeichnen sauber, randscharf und gleichmäßig.

7 Liniendicken
0,2 0,3 0,4 0,5 0,6 0,8 1,0 mm

MARS-700

Tuschezeichner mit leicht auffüllbarem, durchsichtigem Tuschebehälter
Für jede Liniendicke wird ein kompletter Halter geliefert

MARS-500

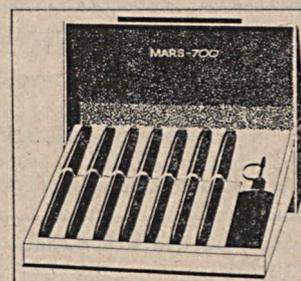
Tuschezeichner mit Klip und Kolbenfüllung

Ihre Zeichenspitze ist stets „fit“ und durch eine Spezialhärtung des Zeichenröhrchens unwahrscheinlich lange gebrauchsfähig.

Prüfen Sie MARS-Tuschezeichner selbst.

Als Fachmann werden Sie noch mehr schätzenswerte Eigenschaften finden.

Informationsmaterial auf Wunsch.



STAEDTLER

J. S. STAEDTLER · MARS Bleistift- und Füllschreibgeräte-Fabrik
85 Nürnberg 2, Postfach 2606

1064 e

und er läuft . . . und läuft . . .
 und läuft . . .
 sicher eine gute reklame für ein
 auto! wenn sie aber einen füll-
 halter brauchen, der nicht läuft,
 dann kommen sie zu



WINKEL

BÜRO-ORGANISATION

61 DARMSTADT

Rheinstraße 12^{1/2}

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Hochschulbuchhandlung

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Magdalenenstr. 19

Am Kraftwerk der TH

Eine Fülle von Möglichkeiten

Zwischen allen Fragebögen, Meldezetteln, Formularen, Formularen . . . Formularen . . . , die dem Studenten bei der Rückmeldung zwangsläufig in die Hände kommen, fiel ein kleines unaufdringliches Heftchen wieder angenehm auf: das Semesterprogramm von KSG und ESG, d. h. der katholischen und der evangelischen Studentengemeinde.

Eine Fülle von Möglichkeiten zur Beschäftigung mit geistlichen und allgemein interessierenden Fragen sowie Gelegenheiten zum gegenseitigen Kennenlernen und zur Erweiterung des Wissens über ferne Länder wird von den beiden Gemeinden angeboten. Zunächst ist es erfreulich, daß die ESG und KSG ihr Programm in einem gemeinsamen Heft vorlegen. Dabei bleibt es jedoch nicht. Das gemeinsame Programmheft ist Ausdruck für (langjährige) gemeinsame Arbeit. In einem „Oekumenschen Arbeitskreis“ werden umstrittene Glaubensfragen zwischen den Konfessionen behandelt.

Bei der Arbeit der KSG stehen die Gottesdienste im Vordergrund neben den offenen Abenden bzw. öffentlichen Vorträgen, die das Generalthema „Manipulierter Mensch? Tatsachen – Perspektiven – Probleme“ haben. Diese Vorträge verdienen wegen der Aktualität des Themas und insbesondere wegen der Referenten, bei denen es sich um hervorragende Kenner der Materie handelt, große Aufmerksamkeit.

Die ESG will nach eigenen Worten, „in Gottesdiensten, Vorträgen, Wochenendtagungen und Arbeitsgruppen . . .

verbindlich zu Problemen der Hochschule, der Kirchen, der Politik und zu anderen Gegenwartsfragen Stellung nehmen“. „Die Themen . . . versuchen . . . von der Frage auszugehen, was denn eigentlich von Christen im Bereich einer Hochschule an praktischem Engagement, an Information und Nachdenken zu leisten sei; von Christen, denen ihr Glaube weniger Parteibuch, Traditionsfahne oder Ruhekrone sein will, als vielmehr der Impuls zu einem eigenen Denken und zu einem Handeln, von dem die Mitmenschen wirklich Nutzen haben.“

Besonders wichtig erscheinen dabei neben den Bemühungen um menschliche Beziehungen zwischen deutschen und ausländischen Kommilitonen und der Beschäftigung mit unseren osteuropäischen Nachbarländern, besonders Polen, die Gemeindeabende zu dem Thema „Die zehn Gebote“. Es soll hier der Versuch unternommen werden, die Gebote neu und lebendig zu begreifen.

Daß neben aller ersten Arbeit die Gesellschaft nicht vergessen wird, zeigt sich dem Leser des Programmheftes sofort. Unter anderem sorgen die Kurrende, Kellerabende, Wochenendtagungen und das Winterfest für Freude und Entspannung.

Es konnten in diesem Rahmen nur einige wenige Punkte kurz angedeutet werden. Für Interessierte empfiehlt sich das genaue Studium des Programms sehr. Wer sucht, der wird vieles finden, was ihm zusagt und was ihm neben fachlichen Dingen wissens- und lernenswert erscheinen wird.

sz

Speise-Restaurant

Zum Rummel-Stern

Inh. *Charlotte* Tschöpe

Lauteschlägerstr., Ecke Mauerstr.



Bei Sportveranstaltungen jederzeit
 Fernsehübertragungen 1. u. 2. Programm

Spielzimmer
 Reichhaltige Speisekarte
 zu niedrigen Preisen

Speisegaststätte

„Zum Ballonplatz“

Inh. Heinrich Kiefer

61 DARMSTADT

Alexanderstraße 29 · Tel. 20283

An der TH

Reichhaltige Mittags- und Abendkarte

Abonnement pro Tag DM 1,80

Auswahl der Tage freigestellt

Hinter verschlossenen Türen

Mitgliederversammlung des Deutschen Studentenwerkes in Karlsruhe

Mit Spannung wurde die diesjährige Mitgliederversammlung des Deutschen Studentenwerkes (DSW) erwartet, da durch Satzungsänderungen ein langer Streit zwischen DSW und dem Verband Deutscher Studentenschaften beigelegt werden sollte. Zu den Auseinandersetzungen ist es gekommen, weil der VDS dem DSW das Recht abspricht, studentische Sozialpolitik zu betreiben. Wenn das DSW aber Sozialpolitik betreiben will, dann muß nach den Vorstellungen des VDS der Vorstand paritätisch mit Hochschullehrern und Studenten besetzt werden (je drei Vertreter). Dieser Vorstellung hat sich auch die Westdeutsche Rektorenkonferenz (WRK) angeschlossen. Bisher waren im Vorstand drei Professoren, zwei Geschäftsführer und zwei Studenten – auf Vorschlag des VDS. Professor Schmieden (Darmstadt) gehörte dem DSW-Vorstand seit acht Jahren an. Er ist vor der diesjährigen Mitgliederversammlung des DSW zurückgetreten. Dem Vernehmen nach erfolgte dieser Schritt als Protest gegen das Zusammengehen der WRK mit dem VDS. Professor Schmieden soll sich durch dieses Verhalten der WRK brüskiert gefühlt haben.

Alle Satzungsänderungsanträge scheinen nicht die erforderliche Mehrheit gefunden zu haben, genaues ist nicht zu erfahren, da die Mitgliederversammlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit tagt. So wenig erfreulich dies auch sein mag, so interessant ist das Ergebnis der Vorstandswahl. Der VDS sah offensichtlich noch keine Möglichkeit für eine Zusammenarbeit mit dem DSW, denn er hat seine beiden Vertreter nicht vorgeschlagen. Von sieben Vorstandsmitgliedern konnten von der Mitgliederversammlung nur fünf gewählt werden; und diese Zahl ist entscheidend, da der Vorstand satzungsgemäß nur mit mindestens fünf Mitgliedern beschlußfähig ist. Gewählt wurden gemäß einer dpa-Meldung zwei Professoren,

zwei Geschäftsführer und ein Studierender. Dieser Studierende ist der stellvertretende Vorsitzende des Darmstädter Studentenwerkes cand. ing. Bernhard Sälzer. Seine Wahl ist aus zwei Gründen interessant: Durch einen Beschluß der DSW-Mitgliederversammlung, der nicht in der Satzung verankert wurde, hatte die WRK für diese Position das Vorschlagsrecht. Die WRK scheint aber von ihrem Recht kein Gebrauch gemacht zu haben. Bernhard Sälzer wurde somit also auf die „Planstelle“ der WRK berufen.

Wie schon angemerkt, ist der Vorstand des DSW nur beschlußfähig, wenn fünf Mitglieder anwesend sind. Sollten also im Vorstand Dinge beschlossen werden, die den studentischen Interessen zuwider laufen, so könnte Bernhard Sälzer die Sitzung verlassen und entsprechende Entschlüsse verhindern. Bemerkenswert ist hierbei, daß Bernhard Sälzer im VDS einige Ämter inne hat.

Am Wochenende wurde der stellvertretende Vorsitzende der Darmstädter Studentenschaft Gerhard Berg zum Vorsitzenden des Bundessozialausschusses des VDS berufen. Die Darmstädter Studentenschaft ist mit diesen beiden Berufungen zu einem Zentrum studentischer Sozialpolitik in der Bundesrepublik geworden.

Wir haben Bernhard Sälzer um eine Stellungnahme zu seiner Wahl gebeten. Er teilte uns folgendes mit: „Ich freue mich natürlich über diese Wahl; besonders darüber, daß mich Herr Professor Schmieden vorgeschlagen hat. Hierin sehe ich eine Bestätigung der sachlichen Zusammenarbeit im Vorstand des Darmstädter Studentenwerkes. Es wird für mich eine besondere Aufgabe sein, die z. Zt. bestehende Kluft zwischen DSW und VDS überbrücken zu helfen. Ansatzpunkte hierfür scheinen mir vorhanden zu sein.“

Heinz Hallenschmidt

Zigeunermusik ist eingeplant

Eine Gesellschaftsreise in den Ostblock ist noch immer ein Experiment, und der Hauch von Abenteuer, der einer solchen Fahrt anhaftet, hat für manchen einen besonderen Reiz. Die „Badereise“ nach Ungarn war die erste ihrer Art, die das Reisereferat des AstA der TH Darmstadt organisierte. Man merkte es dem Organisator und Reiseleiter bei der Abfahrt an, daß er den Dingen, die da kommen sollten, zunächst mit gemischten Gefühlen entgegenschah. Auch die Gesellschaft in den Sesseln hinter dem breiten Rücken des Busfahrers – Studentinnen und Studenten aus Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe und sonst woher genossen das prickelnde Gefühl der Erwartung.

Auf der Fahrt nach Passau lernte man sich langsam kennen. Richtig aufgetaut ist man allerdings erst auf der Dampferfahrt durch die malerische Wachau, als die erste Weinflasche ihre Runde nahm.

Wien! – Man kann die Osterreicher um ihre Hauptstadt beneiden, nicht nur beneiden um ihr herrliches Wien, die Stadt der Pracht, des Charmes, der Kaiser und des österreichischen Wirtschaftswunders, sondern beneiden darum, daß sie eine richtige Hauptstadt haben, ein wirkliches Zentrum und eine Hauptstadt ohne Mauer.

Drei Tage lang streiften wir durch Wien: Vom Prater nach Schönbrunn, von der Gartenschau bis Grinzing. Es gab eine kunsthistorische Führung nach dem Motto: Alles auf einmal in fünfzehn Minuten. Leider waren fast alle Theater geschlossen.

Nach drei Tagen waren sich alle einig: Man braucht drei Monate, um Wien kennenzulernen.

Auf der Fahrt zur ungarischen Grenze begann man im Bus zu singen: Als vorn das „schöne Polenkind“ angestimmt wurde, sangen die Hinteren „Frau Wirtin an der Lahn“ und umgekehrt. Ich hatte das Pech, in der Mitte zu sitzen! Es soll mir noch mal einer damit kommen, daß wir Deutschen das Volkslied nicht pflegten! Aber vielleicht wollten sich manche nur ein wenig Mut machen? Man darf nämlich nur 200 Forint nach Ungarn einführen. Nun bedenke man, in Deutschland tauscht man 12 Forint für eine DM, in Ungarn nur 6 Forint.

Schließlich kam der eiserne Vorhang in Sicht: Stacheldraht – Todesstreifen – Stacheldraht, alle 500 Meter ein Wachturm, Soldaten mit Maschinenpistolen. Kein angenehmes Gefühl, zwischen zwei Schlagbäumen eingeschlossen zu sein!

Nach der Paßkontrolle gab es ein Aufatmen: Wir dürfen weiter. Niemand hatte nach dem Geld gefragt.

Weiter ging die Fahrt durch ärmliche Dörfer und Städtchen. Immer wieder fielen die Zementsockel mit Sowjetstern und Inschrift auf. Sie waren von gepflegten Blumenrabatten umgeben, und manchmal schützte sie ein Stacheldraht vor den zahllosen Gänsen. An den Häusern sah man mehr oder weniger lieblos aufgehängte Transparente: „Hoch lebe der 20. August“, rot-weiß-grüne Fahnen wechselten mit roten Fahnen ab. Der 20. August, früher der Sankt-Stefans-Tag, ist heute Tag der Verfassung.

(Der heilige Stefan hatte den Magyaren das Christentum gebracht, auf daß sie mehr arbeiteten und weniger Krieg führten, erläuterte uns später „Tante Ibusz“).

Rasch ging es weiter Richtung Budapest. Die Straßen waren relativ gut. Überall sah man Militär: die Grenze zur brüderlichen Tschechoslowakei war nahe.

Der Verkehr auf den Straßen wurde allmählich dichter, linkerhand ein riesiger Friedhof. Man wird unwillkürlich an Tibor Dery's „Fröhliches Begräbnis“ erinnert.

Wir waren in Buda, in jenem auf Hügeln gelegenen Teil der Zweimillionenstadt Budapest. Nun dauerte es auch nicht mehr lange, bis wir die Donau überqueren konnten. Die Donau! Hier ist sie wirklich blau. Und schön obendrein. Der Prachtbau des Parlamentsgebäudes auf dem Pester Ufer erinnert ein wenig an die Houses of Parliament in London. Wahrhaft beeindruckend ist die Fischerbastei am Buda-Ufer. Hoch oben über der Donau säumen die neuromanischen Mauern und Türmchen das Areal der ehemaligen königlichen Burg, schön und ohne praktische Bestimmung. In Pest liegt das eigentliche Zentrum der Stadt. Hier hatten wir auch in der Lenin-Ringstraße unser Hotel gefunden, das Luxushotel „Beke“. Hier auch trat zum ersten Mal unser vom staatlichen Reisebüro Ibusz delegierter Schutzengel in Erscheinung, eben jene legendäre „Tante Ibusz“, eine freundliche und aufgeschlossene Dame, die sich rasch großer Beliebtheit erfreute.

Im Hotel selbst gab man sich alle erdenkliche Mühe, um uns das Leben angenehm zu gestalten. Eindrucksvoll waren die Mahlzeiten. Von einem ganzen Kollektiv von Kellnern bedient, genoß man die Leckerbissen der ungarischen Küche. Und immer wieder gab es Pfirsiche. Man hatte den Eindruck, daß das Plansoll an Pfirsichen in diesem Jahr offenbar übererfüllt war.

Die Zimmer waren allesamt komfortabel eingerichtet und in keinem fehlte das Telefon, das sogar funktionierte, sofern in der Zentrale gerade ein Dolmetscher anwesend war.

Neben Stadtrundfahrten und Besichtigungen fand man ausgiebig Zeit, eigene Wege zu gehen. Die Stadt macht einen beinahe westlichen Eindruck (wir können es doch nicht lassen, nur nach „westlichen“ Maßstäben zu messen). Es herrscht ein immenser Fahrzeugverkehr. Die Schaufenster der Geschäfte im Zentrum sind recht geschmackvoll dekoriert, die Menschen auf den Straßen relativ gut gekleidet. Zwar bemängelten die Mädchen, daß die Kleider der Frauen ein bißchen zu grell sind und schlecht

sitzen. Ich dagegen fand, daß die Ungarinnen sich mit viel natürlichem Charme und Eleganz zu bewegen verstehen.

Konsumgüter sind teuer. Ein Motorrad kostet etwa 25 000 Frt., ein Pkw Marke Wartburg 60 000 Frt. Dagegen sind Grundnahrungsmittel und Wohnungsmieten billig. Ein Arbeiter verdient monatlich im Durchschnitt 2500 bis 3000 Frt. und muß etwa 5% Steuern zahlen.



Man erzählte uns, daß 96% der Landwirtschaft verstaatlicht oder kollektiviert sei, daß der Staat ferner über 98% der Industriegebiete. Trotzdem gibt es noch immer zahlreiche selbständige Handwerker: Schuster, Schneider usw. Das Land ist etwa zu 60% katholisch. Der Staat renoviert die Kirchen und bezahlt die Priester.

„Die Religion ist frei“ – sagte uns Tante Ibusz – „aber Religionsunterricht wird in den Schulen nicht erteilt, sondern nur in der Kirche“. Bei der Stadtrundfahrt zeigte sie uns die amerikanische Botschaft, wo der „Staatsfeind“ Kardinal Mindszenty noch immer im Asyl lebt.

Über den Aufstand von 1956 spricht man in Budapest nicht gern. Wenn man die Ungarn daraufhin anspricht, so antworten sie: Uns geht es jetzt besser. Gibt man sich damit nicht zufrieden, so erfährt man sehr rasch eine verbitterte Abfuhr:

„Was wollt Ihr denn, Ihr habt uns ja damals nicht geholfen.“

Eines Abends besuchten wir eine Aufführung von Volks-tänzen. Wir waren angenehm berührt, als wir, zumal nur eine kleine Gruppe, nach den ersten Programmnummern ausdrücklich als deutsche Gäste begrüßt wurden, und als die Ansage von nun an in deutscher Sprache wiederholt wurde. Es war ein Vergnügen, den temperamentvollen und zum Teil sehr amüsanten Darbietungen zu folgen. Allerdings wurden von Zeit zu Zeit auch Nummern von propagandistischem und ideologischem Inhalt eingestreut. Budapest hat für den Touristen eine Attraktion besonderer Art zu bieten: die Wellen- und Thermalbäder. Hier gibt es Bassins mit 36° warmen Wasser, die aus Thermalquellen gespeist werden.

Hessenfahnen Schubkegel KG

Darmstadt, Rheinstraße 12^{1/2}, Ruf 73720

Eintrittskarten – Festabzeichen
Tagungsschildchen – Fackeln
Dekorationsmaterial – Wimpel – Fahnen
Paradefahnen u. v. m.

LABORTECHNIK DARMSTADT

Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik
Glasbläserei

Darmstadt

Lauteschlägerstraße 3 · Telefon 71030

Man kann sich da hineinsetzen, so daß das Wasser einem zum Hals steht und je nach Alter und Laune flirten, Zeitung lesen oder einfach vor sich hin dösen. Wem das zu langweilig ist, der kann in das Wellenbad springen und sich dort 10 Minuten lang im turbulenten Wasser austoben.

A propos Wasser! In den nächsten Tagen sollten wir noch sehr viel davon zu sehen bekommen: nämlich jene große Wasseransammlung, die Plattensee oder auf ungarisch einfach Balaton genannt wird. Die Sonneneinstrahlung ist hier sehr stark und ein Sonnenbrand war die Regel. Das Sommerhotel von Balatonföldvár – so hieß der Ort – bot viel Bequemlichkeit. Es wohnten fünfhundert Menschen darin, und ein wahrhaft babylonisches Schauspiel zeigte sich. Man sprach ungarisch, russisch, polnisch, tschechisch, rumänisch, deutsch und sächsisch. Es gab zahlreiche Urlauber aus der DDR, mit denen man sich ausgiebig unterhielt und die uns hauptsächlich um westdeutsche Zeitungen baten.

Im Hotel wurden lediglich das „Neue Deutschland“ und die „Prawda“ ausgelegt. In Budapest hingegen konnte man ohne weiteres die FAZ kaufen. Überhaupt hatten wir den Eindruck, durch einen Planungsfehler in ein Hotel hineingeraten zu sein, das ausschließlich für Besucher aus den Ostblockländern bestimmt war, denn wir waren so ziemlich die einzigen Gäste aus dem goldenen Westen. Dieses Balatonföldvár ist ein geruhsames Badestädtchen mit gepflegten Anlagen und schönen kleinen Häusern.

Es gab eine Csarda mit Zigeunermusik und einen Bahnhof ohne Uhr. Mit den Uhren war es ohnehin so eine Sache: Im Hotel gab's deren zwei, von denen eine permanent auf halb sechs und die andere auf fünf nach acht stand.

Im allgemeinen hatte man den Eindruck, daß Ungarn bestrebt ist, ein Touristenland zu werden, um auf diese Art und Weise Devisen ins Land zu locken. Man ist wohl gerade aus diesem Grund an Besuchern aus dem Westen besonders interessiert und nimmt den verderblichen Einfluß der Besucher auf die getreuen (mehr oder weniger, meistens weniger getreuen) Schäfchen in Kauf.

Sprachschwierigkeiten gibt es für Deutschsprachige nicht. Man kann in den Geschäften einkaufen, man kann in den Restaurants in deutscher Sprache bestellen, man kann nach dem Weg fragen und man wird verstanden.

Gerät man wirklich einmal in Schwierigkeiten, so sollte man auf keinen Fall versuchen, russisch zu sprechen – man wird sonst mit Sicherheit in die falsche Richtung gewiesen. Für schwierige Angelegenheiten, wie einen Ausflug zum Beispiel, gab es die „Tante Ibusz“, sie half immer bereitwillig. Im übrigen hatte man nicht den Eindruck, daß die Reisebegleiterin auch als Aufpasserin bestellt war.

Erlebnisse, Eindrücke, Beobachtungen! Vieles stürmt auf den Reisenden ein, und nur wenig vermag er sofort zu verdauen. Das Ordnen und Überdenken, nach der Rückkehr im stillen Kämmerlein, ist noch ein Teil der abenteuerlichen Reise. Vieles erlebt man noch einmal und für so manches hat man einen klareren Blick. Man wägt alles ab und kommt zu dem Schluß: Schön war's! Auch wir meinen: Schön war's!
pah

Ihr Darmstädter Fachgeschäft

Stempel-Schulz

Bäckerei, Conditorei, Café

Hans Roth

Darmstadt, Lauteschlägerstraße 8

Gegenüber der TH

GASTSTÄTTE

Treffpunkt

61 Darmstadt Tel. 24950

Landgraf-Georg-Straße 7

... und hier können Sie futtern wie bei Müttern!

– ab 9.00 h geöffnet –

HOTEL-GASTSTÄTTE MAINTOR

Speise-Restaurant, Darmstadt, Am Amtsgericht

BES. H. BECKER JR. · TELEFON 7 48 78

Gaststätte

»Hühnerhof«

61 DARMSTADT

Rheinstr. 12 · Tel. 73560

Original

Western Saloon

Knusprige Hendl

zum Mitnehmen DM 3.75



Bes. W. Paulus

Das gepflegte Haus

Restaurant - Café - Terrasse - moderne Gesellschaftsräume für Veranstaltungen aller Art - franz. Billard - ADAC - Parkplatz

DARMSTADT - EBERSTADT

Mühlstraße 35

Telefon 7 94 60

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL

Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- u. Fremdenzimmer

KIRCHSTRASSE 7 - RUF 7 45 58

Pschorrbräu München u. Michelsbräu Babenhausen im Faßausschank

Peter Bissport

Gaststätte „ADVOKAT“

DARMSTADT

Frankfurter Str. 2 - Tel. 75918

Für Speisen

und Getränke

ist bestens gesorgt

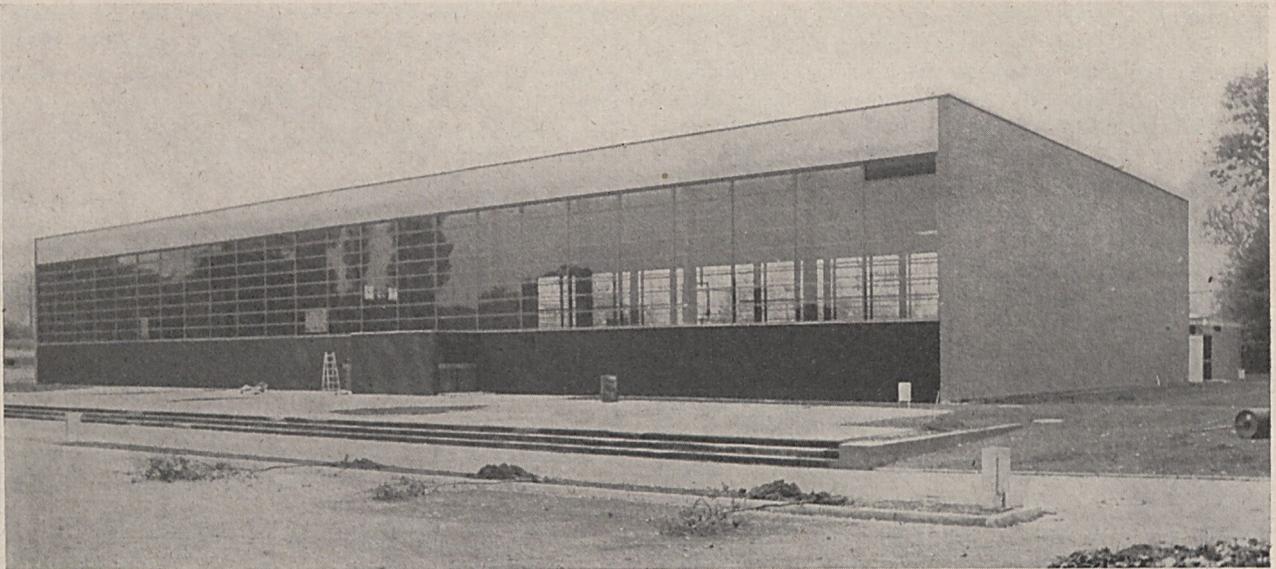
Bayrischer Hof

Seit 1895

Preiswerte Speisen, Gepflegte Getränke
Selbstgekelterter Apfelwein

Karl Stein

Alexanderstraße

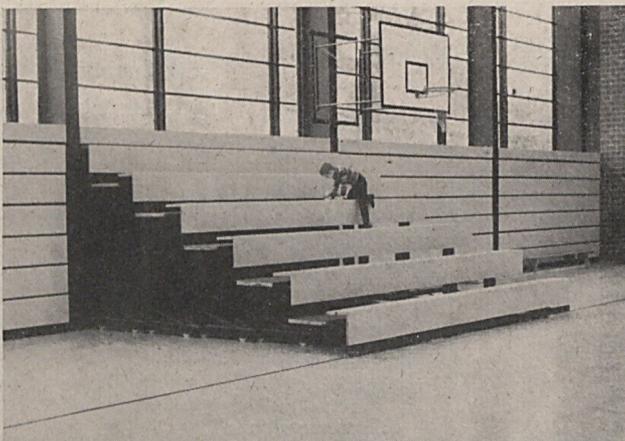


... wird endlich gut

Am 3. November wurde die neue Sporthalle der TH Darmstadt im Hochschulstadion ihrer Bestimmung übergeben. In seiner Begrüßungsansprache dankte Magnifizienz Küntzel all denen, die bei der Verwirklichung des Planes mitgeholfen hatten. Magnifizienz sprach die Hoffnung aus, daß an der TH ein Lehrstuhl für Leibesübungen eingerichtet wird. Für den verhinderten Kultusminister überbrachte der Sportreferent im Ministerium, Oberschulrat Karger, die Grüße. Der Vorsitzende des Ausschusses für Leibesübungen an der THD, Prof. Dr. Klöppel, erinnerte an die Tradition Darmstadts im Hochschulsport. Den Studenten empfahl er, den Sport als die wichtigste Nebensache des Studiums anzusehen.

Beim Bau der Anlage wurden modernste Gesichtspunkte berücksichtigt. Eine große Anzahl technischer Einrichtungen und interessanter Details ermöglichen es, die Hallen für viele Sportarten unbehindert zu verwenden. In dem flachgestreckten Gebäude sind zwei getrennte Sporthallen untergebracht. Die größere ist 45 m lang und 28 m breit, die kleine ist mit 28 m Länge und 15 m Breite immer noch größer, als es die bisher größte Sporthalle in Darmstadt ist.

Die große Halle ist hauptsächlich für Ballspiele gedacht. Die blendfreie, fast schattenlose Deckenbeleuchtung kann



den jeweiligen Bedingungen entsprechend eingestellt werden. Die Fenster an der Südseite sind mit automatischen Blenden versehen, so daß die Spieler auch nicht durch Sonnenlicht geblendet werden können. In der Deckenmitte ist eine starke Tiefstrahlanlage eingebaut, unter der die Boxer einen Hochring aufstellen können.

An der einen Breitseite befinden sich die sechsfach ausziehbaren Tribünen, die für etwa 500 Zuschauer ausreichen. Normalerweise sind sie völlig in die Wand geschoben, so daß sie den Übungsbetrieb nicht stören. Von einem Befehlsstand aus werden die große Lautsprecheranlage, die Anzeigetafel für die Spielergebnisse und die Spieluhr betätigt. Ein weiterer „Gag“ sind die Halterungen für die Basketballkörbe, die an die Wand bzw. an die Decke geklappt werden, wenn man sie nicht braucht.

In der kleinen Halle finden die Wettkämpfe statt, die weniger Platz benötigen, wie Judo, Turnen, Badminton. Die Boxer können hier einen Flachring aufschlagen, und für die Fechter ist eine elektrische Trefferanzeige vorhanden. Da diese Halle hauptsächlich dem Training dient, sind alle üblichen Geräte da.

Selbstverständlich sind auch die anderen Einrichtungen wie Umkleieräume und Duschräume so ausgeführt, daß einem reibungslosen Sportbetrieb nichts im Wege steht. In dem Gebäude sind noch Sportlehrerzimmer, Sanitätsraum und vieles andere untergebracht.

Die große Halle wurde im Anschluß an die Festansprachen mit zwei Freundschaftsspielen „eingeweiht“. Zunächst traf die Hockeymannschaft der THD auf den Hochschulmeister 1964 im Hallenhockey, die Uni Frankfurt. Die Darmstädter gewannen überraschend hoch mit 8:1 durch Tore von Aichinger (4), Rose (2), Hobein und Jochum. Großen Anteil an dem glatten Sieg hatte Tormann Belloni, denn die Frankfurter waren nicht so unterlegen, wie es das Resultat ausdrückt. Danach traf eine Hallenhandball-Auswahl der Hochschulen auf eine hessische Auswahl. Die Studenten gewannen knapp mit 23:20.

Schon jetzt zeigen die „einschlägigen“ Kreise großes Interesse an der Darmstädter Halle. Der Hessische und der Deutsche Leichtathletikverband haben sie bereits an verschiedenen Terminen belegt. Im Winter werden hier die Hochschulmeisterschaften im Hallenhockey und die Zwischenrunde zur Boxmeisterschaft stattfinden. pay

Sportstudium an der TH?

Unsere TH hat eine Sporthalle bekommen; eine moderne, großzügige und in sehr vielen Dingen beispielhafte „nicht-nur“-Turnhalle. Sie genügt allen Anforderungen, die man heute sinnvollerweise an solch kostspielige Einrichtungen stellen kann.

Damit rückt die THD unter die für den Sport bestausgerüsteten deutschen Hochschulen und Universitäten auf und steht in Hessen an einsamer Spitze. Wer Gelegenheit hatte – zum Beispiel anlässlich irgendwelcher Wettkämpfe, die Sportstätten anderer Hochschulen und vor allem der hessischen Universitäten kennenzulernen, wird es bestätigen können.

Und das ist so, obwohl es – im Gegensatz zu unserer TH – an den hessischen Universitäten überall (in Gießen wird gerade damit begonnen) Sportstudenten gibt, in Marburg und Gießen mit völlig unzureichenden und in Frankfurt sogar fast ganz ohne eigene Sportanlagen! Die meisten technischen Hochschulen in der BRD bieten ebenfalls ein Sportstudium, denn zum wissenschaftlichen Lehramt gehört nun einmal auch das Fach Sport. In Darmstadt kann man als Lehramtskandidat unter den Fächern: Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Erdkunde und Wissenschaftliche Politik wählen. Geschichte ist noch nicht dabei, aber es gibt schon drei Ordinarien auf diesem Gebiet. Und auch Sport ist nicht dabei, obwohl die Kombination des Faches Sport mit einem oder mehreren der genannten Fächer eine der beliebtesten sein dürfte und obwohl die schwierigsten Hürden, die normalerweise gegen die Einführung des Sportstudiums stehen, die riesigen Investitionen für den Bau der Sportstätten und die Schaffung der Stellen für die Lehrkräfte, bei uns schon überwunden sind. Das Sportamt der THD ist schon jetzt mit einem leitenden und drei weiteren Sportlehrern besetzt. In Marburg und Frankfurt, wo etwa je 350 Sportlehrer ausgebildet werden, wird diese Aufgabe von vier bis sieben Lehrern bewältigt. Man müßte also in Darmstadt nur noch den einen oder anderen Lehrauftrag für die medizinische Seite des Studiums vergeben, um die Einführung dieses Studienfaches optimal vorzubereiten. Mancher wird sich noch daran erinnern, unter welchen provisorischen Voraussetzungen dagegen die Gewerbelehrer beginnen mußten, weil man die personellen und institutionellen Engpässe nicht hatte überwinden können. Wenn hier auch über den Wert sinnvoll ausgeübten Sportes nichts gesagt werden kann, so sei doch noch an die wesentliche Stärkung des Darmstädter Studentensportes (und am Rande auch des gesamten Darmstädter Sportes) gedacht, die eine Immatrikulation zahlreicher Sportstudenten wegen der vermehrten Wettkampftalente und Trainingsleiter mit sich bringen würde.

So führen diese Betrachtungen schließlich auf die Frage: Warum gibt es denn eigentlich in Darmstadt kein oder noch kein Sportstudium?

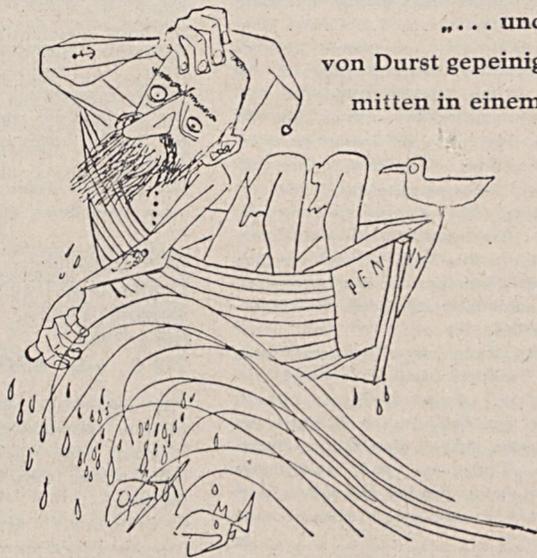
Wie beim Vorstand der Studentenschaft zu erfahren war, ist die Frage auch im Ausschuß für Leibesübungen, als dem für den Studentensport an unserer Hochschule maßgeblichen Gremium (soweit nicht Kompetenzen des Senats berührt werden), in dem auch die Studentenschaft stimm-

berechtigt vertreten ist, einmal von seiten der Studenten gesprächsweise angeschnitten worden. Jedoch stehen der AStA-Vorstand und der Ausschuß für Leibesübungen auf dem Standpunkt, daß es sich gerade dabei um eine Frage der Forschung und Lehre handele, wofür allein der Akademische Senat unserer Hochschule zuständig sei und bleiben müsse.

Am 3. November wurde also in Darmstadt eine neue Sporthalle eingeweiht, obwohl bei der Vergabe der Mittel die Universitäten darauf pochen können, daß sie es sind, die die Sportlehrer ausbilden und nicht die Technische Hochschule Darmstadt. Wir möchten es nicht versäumen, all denen herzlich zu danken, die ermöglicht haben, daß diese Halle trotzdem für uns Darmstädter Studenten geschaffen wurde!

Homer berichtet in der Odyssee:

„... und war
von Durst gepeinigt,
mitten in einem Meer.“



Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht. Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden. Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall, schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause . .



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unannachmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.



Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“ für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt
Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100

8023 E

Bücher

Martin Esslin:

Das Theater des Absurden
Athenäum Verlag, Frankfurt/M., 1964,
480 S., Ln., DM 26,-

Das Theater des Absurden hat im Deutschland der Nachkriegszeit Erfolg. In Darmstadt wurde von Gustav Rudolf Sellner Ionesco für Deutschland „entdeckt“. Andere „Absurde“ stehen auf zahlreichen Spielplänen. Es herrscht dennoch nicht nur bei dem Abonnements-Zuschauer Unklarheit über Sinn und Ziel des absurden Theaters.

Ziel dieses Buches soll es sein, „das Theater des Absurden in seiner Eigenart zu definieren und Maßstäbe zu erarbeiten, die der Eigenart dieser Werke gerecht werden, damit die Grundlagen für ein System kritischer Wertung gelegt werden können“. Mittelpunkt der Untersuchung sind Samuel Beckett, Arthur Adamov, Eugène Ionesco und Jean Genet. Dabei erstaunt, daß Esslin Jean Genet zu den Absurden zählt. Unter dem Titel „Parallelen und Proselyten“ werden u. a. Tardieu, Vian, Arrabal, Frisch, Hildesheimer, Grass, Pinter, Simpson und Albee behandelt.

Thema des absurden Theater sei „das Gefühl der metaphysischen Angst angesichts der Absurdität der menschlichen Existenz“. Aber auch Giraudoux, Anouilh, Sartre und Camus — die nicht behandelt werden — bearbeiten das gleiche Sujet: sie benutzen allerdings logische Argumentation und Diskussion über die Absurdität der menschlichen Existenz (Existenzialistisches Drama), während die Absurden bei der Darstellung der Absurdität auf Vernunftgründe verzichten. Die Absurden werden als „anti-literarische“ Bewegung bezeichnet, deren Ziel in der Aufwertung des Bühnengeschehens, nicht der Sprache liegt. Das trenne sie von der „poetischen Avantgarde“ (Audiberti, Scheadé, Vauthier). Die Tradition und der Sinn des Absurden werden der Bedeutung entsprechend ausführlich behandelt. Eine Bibliographie schließt sich an.

Esslin zeigt nach seinem ausgezeichneten und stark beachteten Buch über Brecht (vgl. dds Nr. 65) mit diesem Werk von Neuem, daß er zu den bedeutenden Kritikern der Theaterliteratur gehört. Kenntnis der Sache, gründliche Darlegung und sprachliches Können des Autors werden dieses Buch auch in Deutschland zu einem Standardwerk machen. la

J. F. Kennedy:

Der Weg zum Frieden
Knaur Taschenbuch 58, 1964,
313 S., DM 3,80

J. F. Kennedy:

Glanz und Bürde
Econ-Verlag, Düsseldorf-Wien, 1964,
468 S., Ln., DM 22,80

Vor einem Jahr geschah der Mord von Dallas. Kennedy ist tot. Seine Vorstellungen und Ziele, seine Gedanken sind heute noch bestimmend in der amerikanischen Politik. Im Wahljahr 1960 wurde „Der Weg zum Frieden“ in den USA erstmals verlegt. Als Lizenzausgabe des ECON-Verlages erscheint diese Publikation nun als Taschenbuch. Es wird darin die Konzeption des damaligen Senators J. F. Kennedy zu Weltproblemen niedergelegt. Die Reden über Algerien, Polen und Osteuropa sind besonders bemerk-

wenswert. Seit dem Erscheinen vor wenigen Monaten wurden bereits etwa 40 000 Exemplare verkauft.

„... sicher gab es in unserer Zeit keinen Mann, der so wie er ausgestattet und berufen war, die Bürde und den Glanz der Präsidentschaft auf sich zu nehmen. Für das verstrickte Netzwerk der Staatskunst — in der Finanz-, der Außen- wie der Innenpolitik — brachte er einen durchdringenden Verstand und die Frische der Jugend mit sich. Für die moralische und verfassungsrechtliche Krise unseres Volkes auf dem Gebiet der Menschen- und Bürgerrechte brachte er einen kühlen Verstand und ein mitfühlendes Herz“, schreibt Präsident L. B. Johnson über Kennedy im Vorwort des Buches „Glanz und Bürde“. Die Reden und Pressekonferenzen, deren Wortlaut in diesem Buch niedergelegt sind, zeugen von der besonderen Fähigkeit, politische Grundsatzserklärungen und Verlautbarungen zu aktuellen Problemen nüchtern und klar im Inhalt, mitreißend durch Sprache und Stil, dem Angesprochenen, dem Staatsbürger darzulegen.

Neben allen Reden anläßlich des Deutschlandbesuches, die teilweise auch in anderen Publikationen veröffentlicht wurden (vgl. dds Nr. 70), sind fünfzig Reden über die Ziele der Regierung und den Kampf um den Frieden (Abrüstung, Kernwaffenversuchsverbot, Aufgabe der UN), zu Punkten internationaler Bedrohung (Berlin, Kuba), zu Fragen der supranationalen Gemeinschaften, Lateinamerika und der volkswirtschaftlichen Lage des Volkes enthalten. Eine besondere Bedeutung kommt den Reden zu Rassenproblemen und Bürgerrecht (u. a. „Die ethische Frage der rassistischen Gleichberechtigung“) und zu Wissenschaft und Bildungsfragen zu. Der Wortlaut der letzten Rede des Präsidenten, die für Dallas geplant war, bildet den Abschluß.

Das Buch hat neben dem politischen Inhalt einen besonderen literarischen Reiz. la

Kurt Tucholsky:

Deutschland, Deutschland über alles...
Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1964,
213 S., viele Bilder, Ln., DM 28,-

1929 erschien dieses polemische Buch erstmals in Deutschland. Es erregte Aufsehen. Es wurde nicht wieder aufgelegt. Buchliebhaber zahlten hohe Preise für antiquarische Exemplare.

Es stellte sich die Frage, warum dieses Buch nun als Faksimiledruck nach der Ausgabe 1929 neuverlegt wird. Sicher nicht nur um den Nachfragebedarf der Antiquariate zu mindern. Was bedeutet uns dieses Buch aber heute?

Tucholsky nannte es ein „Bilderbuch“. In der Tat sind die von John Heartfield montierten

HALLOO-WACH macht munter

Fotografien von besonderer Bedeutung. Die Texte und Gedichte von Tucholsky und die Bilder sind vorzüglich ausgewählt und montiert.

Es ist ein polemisches, tendenziöses Buch; die Probleme und Geschehnisse der Weimarer Zeit werden überspitzt, einseitig, und undiplomatisch behandelt. Gerade deshalb ist dieses Buch aber mehr als manches Geschichtsbuch wert: Politik, Kultur, Soziales,

Menschliches und Unmenschliches werden seziiert, anklagend kommentiert, begeistert beschrieben, beißend abgekanzelt. Diese „spotlights“, die in die Kleinigkeiten und Mißstände der damaligen Zeit hineinleuchten, tragen zum Verständnis der Schwierigkeiten der ersten Demokratie in Deutschland bei. Deshalb ist der Faksimiledruck des Rowohlt-Verlages zu begrüßen. la

Die beiden folgenden Bücher entstammen einer neuen Reihe des Diogenes-Verlages, Zürich, der Diogenes-Erzähler-Bibliothek, in deren Autorenliste bekannte Namen zu finden sind.

Das Bein der Tienette
Diogenes Verlag Zürich, DM 12,80

Charles Louis Philippe ist ein Meister der kurzen Erzählung mit Pariser Esprit. Seine Themen sind meist alltägliche Ereignisse, aber er versteht es, aus Gewöhnlichem Ungewöhnliches zu machen. Das Buch eignet sich hervorragend zu kurzer Entspannung, es hat in jeder Hosentasche Platz und die Länge der Erzählungen ist auf eine kleine Pause wie zugeschnitten.

Die Ballade vom traurigen Café
Diogenes Verlag Zürich, DM 14,80

Das Buch enthält die bisher gesammelten Erzählungen Caron Mc. Cullers. Sie erweist sich als ausdrucksvolle Erzählerin mit reicher Phantasie. pe.

Frank O'Connor:

Einziges Kind
Diogenes Verlag, Zürich, 1964,
Ln., DM 22,80

Die Autobiographie eines Mannes, der anfang zu schreiben, als die zahlreichen Versuche, einen praktischen Beruf auszuüben, mißlangen: Jugend in Armut, Bürgerkrieg, Gefangenschaft, ein Leben voller Wechsel werden, von der Eigenart eines Iren geprägt, dem Leser dargeboten. la

Hanna Walz:
Protestantische Kulturpolitik
Kreuz-Verlag, 1964,
kart., 230 S., DM 14,80

Hanna Walz — Landtagsabgeordnete der hessischen CDU und in dieser Hinsicht zweifellos eine „zweite Hamm-Brücher“ — unternimmt den Versuch, zu konkreten Problemen der aktuellen Kulturpolitik Stellung zu nehmen, obwohl ein protestantisches Grundlagen-Konzept in diesem Bereich noch mehr fehlt als in der protestantischen Sozialpolitik. Die Autorin leitet die Grundzüge einer modernen Kulturpolitik sauber ab. Ihre Stellungnahmen zu Schulreform, Elternrecht, Zweitem Bildungsweg, Erwachsenenbildung, Universitätsreform müssen als sehr mutig bezeichnet werden, wenn man den Standort der

politischen Parteien zu diesen Fragen berücksichtigt. Darüber hinaus findet der Leser eine klare Darstellung des derzeitigen Standes der kulturpolitischen Diskussion. Es bleibt zu hoffen, daß dieses Buch auch von den verantwortlichen Kulturpolitikern aufmerksam gelesen wird. Der Beitrag von Hanna Walz wird auf jeden Fall einen bleibenden Platz in der kulturpolitischen Diskussion haben. lz

Clerihews (Hrsg.: Jürgen Dahl)
Langewiesche-Brandt
 70 S., DM 5,80

„Clerihews“, vom Herausgeber als der kleine Bruder des „Limericks“ bezeichnet, sind Vierzeiler, die sich mit bekannten und berühmten Persönlichkeiten in charmant-frecher Weise beschäftigen.

Das Büchlein ist nett gebunden und gut gedruckt. Die deutschen Übersetzungen und Erklärungen des Herausgebers erleichtern den selbst für Kenner der englischen Sprache nicht ganz leichten ersten Kontakt.

Das Ganze besitzt einen herben Charme, den man mit Fug und Recht ‚englisch‘ nennen könnte. Sehr englisch, in der Tat. Etwas für Connaisseurs! sz

Slawomir Mrozek:
Hochzeit in Atomweiler
 282 S., Ln., DM 12,-
Der Elefant
 184 S., Ln., DM 12,-
Stücke I
 248 S., br., DM 10,80
Karl H. Hensel Verlag, Berlin

Gespensisch sind Titelbilder und Illustrationen dieser Bücher. Einäugige und Fledermäuse sind Blickfang: Erschrecken und Groteske mischen sich. Ebenso auch bei der „Hochzeit in Atomweiler“ (in mancher Hinsicht dem „Schönen Hochzeitsfest“ von Kusenberg ähnlich), dem „Elephanten“ und den anderen Geschichten: entlarvende Ironie und resignierende Skepsis. Tagespolitische und soziale Fragen werden ebenso wie allgemein-zwischenmenschliche Probleme als steter Kampf zwischen Macht und Feigheit, Gewalt und Biederkeit aufgedeckt. Die totalitäre Herrschaftsform eines Staates, mit der sich Mrozek in allen seinen Werken auseinandersetzt, erscheint dabei nicht nur konsequent unmenschlich, sondern makaber, ja lächerlich zugleich. Der kleine Parteisekretär, der nur das tut und sagt, was ihm befohlen wird, der Schneeman, der Anlaß zu hochpolitischen Diskussionen gibt, die Genossenschaft, die auf Bestellung einsamen Trinkern einen Mitsäufer ins Haus schickt, werden aufs Korn genommen.

Nicht anders ist Sujet und Behandlung der Stücke — wenn man von der Form absieht. Neben dem bei uns bereits mehrfach aufgeführten „Polizei“ sind sechs andere Stücke im Sammelband „Stücke I“ enthalten.

Die Offenheit der Sprache erstaunt, darf aber nicht mißverstanden werden: Mrozek lebt in Krakau; er fühlt sich der „littérature engagée“ zugehörig und schreibt für Polen, nicht primär für den ‚antitotalitären‘ westlichen Leser.

Sämtliche Ausgaben wurden von Ludwig Zimmerer übersetzt und enthalten die vorzüglichen graphischen Illustrationen des Polen Daniel Mroz — der auch die „Neuen Unfrisierten Gedanken“ von Lec illustrierte (vgl. dds Nr. 71). la

Goethe: Gedichte in zwei Bänden
Exempla Classica Bd. 99 und 100,
Fischer Bücherei Frankfurt/M. und
Hamburg, 1964,
 423 und 561 S., je DM 4,80

In der bekannt schlichten Aufmachung der „Fischer Bibliothek der hundert Bücher“ erschienen die letzten Bände: Goethes Gedichte nach der Hamburger Ausgabe herausgegeben und erläutert von Erich Trunz. In chronologischer Folge enthält der erste Band die besten und literarhistorisch wichtigsten Gedichte in kluger Auswahl. Der zweite Band ist dem „West-östlichen Divan“ und Goethes Gedanken darüber vorbehalten. Außerdem findet man in diesem Band auf mehr als 400 Seiten recht ausführliche Anmerkungen, die neben Worterklärunge und Interpretationshilfen die wichtigsten Daten wie Entstehung, Erstdruck usw. enthalten. Besonders wertvoll erscheint eine umfassende Bibliographie, die dem Interessierten weiterführende Literatur in großer Zahl bietet. Wer sich an Goethes meisterlicher Lyrik erfreuen möchte und sich nicht scheut, einen Goethe ohne Lederrücken im Bücherschrank zu haben, der wird diese literarisch wertvolle und doch preiswerte Ausgabe begrüßen. fari

Karlheinz Deschner:
Talente, Dichter, Dilettanten —
Überschätzte und unterschätzte Werke in
der deutschen Literatur der Gegen-
wart, Limes Verlag, Wiesbaden, 1964,
Paperback DM 12,80

Die Blinkleuchte auf dem Titelbild hat sicher ihre Bedeutung: Endlich sagt einer — sein „ausgeprägtes Verantwortungsgefühl gegenüber Maßstäben einer inhaltlich wie formal sauber fundierten Literaturkritik“ (Klappentext) treibt ihn: „Es gibt keine bedeutende

zeitgenössische deutsche Literatur“. Zwei Zitate von Goethe und Döblin — gleichsam als Präambel dem Buch vorausgestellt — sollen uns auf das Recht seiner Kritik hinweisen. Deschner sieht Hindernisse, denn „dieses Buch wird man totscheiden, das einfachste, erprobteste Mittel. Und man wird es diffamieren. Ich vertraue auf den kritischen Leser.“ Der hat es allerdings schwer mit diesem Buch. Ohne ein Fremdwörterlexikon ist dieses Werk kaum verständlich. Deschner benutzt nämlich Fremdworte nicht etwa nur zur besseren Erklärung mangels treffender deutscher Worte: hier zeigen die Fremdworte den Wortschatz des Schreibers und geben dem Leser Gelegenheit festzustellen, wie ungebildet er ist. Deschner fällt über Schriftsteller und Kritiker her. Einem Deutschlehrer gleich spürt er Grammatikfehler und Stilbrüche auf: der betroffene Autor ist verloren. Deschner stellt fest: Bölls beste Arbeiten reichen überhaupt nicht in den Bezirk der Dichtung hinein („Unter den rund 10 000 Zeilen sind nicht 10 von dichterischem Wert“); außerdem wiederholt er farblose Hilfszeitwörter. Gerd Gaiser verwendet vorwiegend die Konjunktion „daß“ und das Bindewort „und“; seine Bücher sind voller Lächerlichkeiten und ‚Sottisen‘. Bei Ingeborg Bachmann verdrängt formale Routine die motivische Fiktion. Max Frisch ist „ein Mann der Sobrietät und Courtoisie“, „doch ohne einen Funken Genie“. Uwe Johnson wird unter dem Titel ‚Cacatum non est pictum‘ abgekanzelt. Der wenig bekannte Emil Bekner ist zwar ‚den großen deutschen Romanciers unseres Jahrhunderts nicht ebenbürtig‘, dennoch sind seine Werke ‚nicht in den Wind geschrieben‘. Er schrieb den besten Antikriegsroman, den Deschner kennt; seine Verse sind voll von ‚bewunderungswürdiger erotischer Psychologie‘.

Demgegenüber plädiert Ernst Kreuder für „imaginative Intensität, diegetischen Elan, narrotorische Fluoreszenz, für das Halluzinative, Pleromative“. Diese wohlwollende Kritik verwundert allerdings nicht, da Deschner und Kreuder freundschaftlich verbunden sind. Dann spielt Deschner auch ein wenig Prophet: Die Zukunft des Hans-Magnus Enzensberger nämlich liegt im Eimer.

Dieses außergewöhnliche Buch ist weder eine Literaturkritik im gebräuchlichen Sinne, noch eine gelungene Sensation. Man kann schmueln oder sich ärgern: nicht über „Verfehlungen“ der behandelten Literaten, sondern über den Autor Deschner. la

D E M M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg.	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5,-
1. Grades		Differentialrechnung	DM 11,50
Von Proportionen b. z.		Integralrechnung	DM 5,80
Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Differentialgleichungen	DM 4,30
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 11,50
Von Koordinaten b. z.		Festigkeitslehre	DM 11,50
Funktionsgleichungen	DM 8,50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6,-
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Dynamik des Massenkörpers	DM 4,-
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstadt-Eberstadt

Im September bis November erscheinen:

Rowohlt-Verlag, Reinbek:

- Martin Greiner: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jhdts. (rde 207)
- Karl Loewenstein: Der britische Parlamentarismus (rde 208)
- Reyner Banham: Die Revolution der Architektur (rde 209/210)
- Pietro Gerbore: Formen und Stile der Diplomatie (rde 211/212)
- Franz Kafka: dargestellt von Klaus Wagenbach (rm 91)
- Johann Wolfgang von Goethe: dargestellt von Peter Boerne (rm 100)

Kindler-Verlag, München:

- Heinrich Heine, Sämtliche Werke
 - Bd. VII: Der Rabbi von Bacherach; Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewoski; Florentinische Nächte; kleine Schriften 1820—1831
 - Bd. VIII: Französische Maler; Französische Zustände; Vorrede zum Ersten Band des „Salon“
 - Bd. IX: Die romantische Schule; Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland
 - Bd. X: Elementargeister; kleine Schriften 1832—1839; Shakespeares Mädchen und Frauen
 - Bd. XI: Ludwig Börne, Lutetia (I)
- je DM 3,80

Bild der Wissenschaft, Zeitschrift über die Naturwissenschaften und die Technik in unserer Zeit
 Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, Einzelheft DM 4,-; im Abonnement DM 3,50, für Studenten DM 3,-

Der Herausgeber, Professor Dr. Heinz Haber, hat es sich mit dieser Zeitschrift, deren erstes Exemplar zu Beginn dieses Jahres herauskam, zur Aufgabe gemacht, einer großen Öffentlichkeit die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft zu vermitteln. Die Zeitschrift, die während 1964 vierteljährlich und ab 1965 monatlich erscheinen soll, möchte über alle Gebiete der Naturwissenschaften, von Physik und Chemie über Medizin und Psychologie zur Archäologie und Ethnologie informieren. Sie will dem interessierten Laien in leicht verständlicher, aber tiefgehender Art eine Übersicht über die gegenwärtige Forschungsarbeit geben, ohne ins „Populärwissenschaftliche“ abzugleiten. Aber auch den Wissenschaftler will sie ansprechen, ihm von den Ergebnissen anderer Zweige berichten und so einem „Fachidiotentum“ entgegenwirken. Diese Intention nennt Haber „öffentliche Wissenschaft“; zu diesem Zweck hat er sich der Mitarbeit einer Reihe bekannter Koryphäen versichert: Im vorliegenden Heft (Nr. 2) kommen Pascual Jordan (Die Expansion der Erde), Jakob Eugster

(Mutationen durch kosmische Strahlung), Heinrich Faust (Sonnenaktivität und Wetter), Kurt Kramer (Die Evolution der Niere) und Aldous Huxley (Die wissenschaftliche Diktatur) zu Wort. Wie der letzte Autor zeigt, sollen auch weltanschauliche Problemkreise behandelt werden. Im ersten Heft waren folgende Wissenschaftler vertreten: Otto Hahn, Siegfried Gerathewohl, Otto Gauer und Willibald Jenschke, ihre Unterstützung haben weiterhin die Nobelpreisträger Willard F. Libby und Hermann J. Muller zugesagt. Vermerkt wird vom Rezensenten die Mitarbeit von Wissenschaftlern aus dem Ostblock; es müßte doch aufgrund der internationalen Beziehungen möglich sein, auch von ihnen Artikel zu veröffentlichen. Historische Rückblicke, Buchbesprechungen, Kurzmeldungen über die „aktuelle Wissenschaft“ und ein mathematisches Kabinett vervollständigen die Zeitschrift. Leider scheinen im Bestreben, allzu große Popularität zu vermeiden, manche Beiträge doch zu fachlich und weitschweifig geraten. Auch sollten unvermeidbare termini technici, wenn nicht im Text, so doch als Fußnoten erklärt werden. Zu bedauern ist die problematische Wahl des Titels der Zeitschrift; es handelt sich wohl doch weniger um exakte Wissenschaft als um vereinfachende Publikationen, was nicht immer deutlich wird. Obwohl die Illustrationen ein wenig zu sehr „auf Schau“ angelegt wurden, ist das „Bild der Wissenschaft“ im ganzen ein erfreuliches Unternehmen, dem man nur Erfolg wünschen kann. Seine Berechtigung und Notwendigkeit stehen außer Zweifel. Gutes Papier sowie sorgfältiger Druck und natürlich besonders die umfangreiche Information rechtfertigen den etwas stolzen Preis.

fari

Buchenau-Stolze, Stahlhochbau, Teil 1, 16. Auflage
 B. C. Teubner Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1964,
 144 S., Ln., DM 19,20, kart. DM 16,80

Der Teil 1 dieses Werkes befaßt sich mit den konstruktiven Grundlagen (Werkstoffe, Walzwerkzeugnisse) und den einfachen Konstruktionen (Stützen, Zug- und Druckstäbe, Träger usw.) des Stahlbaus. Hinzu kommt ein Abschnitt über Korrosionsschutz. In der vorliegenden neuen 16. Auflage sind die Abschnitte über hochfeste Schrauben, Druckstäbe nach DIN 4114 und Berechnung von Verbundträgern erheblich erweitert und auf den neuesten Stand gebracht worden. Als Anleitung für einfache Stahlkonstruktionen ist dieser Teil gut geeignet. Das Buch gefällt wegen seiner zahlreichen Konstruktionsbeispiele und -zeichnungen, seiner Kürze und Übersichtlichkeit. Wir sehen mit Interesse einer Neuauflage des 2. Teils entgegen, der sich mit den größeren Konstruktionen des Stahlhochbaus (Fachwerke, Vollwandträger, Dächer u.a.m.) befaßt.

Kistenbrügger

Kleines Lexikon: Starkstromtechnik, Grundlagen
 Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, 259 S., DM 15,80

Das Buch, im handlichen DIN A 5-Format, enthält eine große Zahl von Stichworten in alphabetischer Reihenfolge. Das Schergewicht wurde auf elektrische Maschinen gelegt, Stromrichtertechnik ist nur sehr knapp behandelt. Überhaupt ist das Gebiet der elektrischen Anlagen und Netze zu kurz gekommen. Das Buch eignet sich zum Wiederholen und Nachschlagen. Der Titel ist nach Ansicht des Rezensenten zu anspruchsvoll.

pah

W. Oppelt: Kleines Handbuch technischer Regelvorgänge
 Verlag Chemie, Weinheim a. d. B., 1964, 4. Neubearbeitet und erweiterte Auflage, 686 S., 671 Abb., 110 Tafeln u. 3 Tabellen, Gzl. DM 42,-

Regelungsfragen treten in allen Gebieten der Technik auf. Jedoch hat sich die Regelungstechnik heute vom jeweiligen Anwendungsgebiet losgelöst und eine eigene Denkweise entwickelt. Sie erweist sich damit als ein selbständiges Fachgebiet. Das vorliegende Buch soll einen Überblick über die Regelungstechnik geben. Dies ist nicht ohne Benutzung mathematischer Methoden möglich, doch ist die Mathematik sparsam verwendet. Die Mathematik ist in der Regelungstechnik jedoch vor allem „die Kurzschrift des Ingenieurs“. Durch eine Gleichung wird leicht ein Zusammenhang beschrieben, der mit Worten nur unständig auszudrücken wäre. In diesem Buch ist hauptsächlich von der Frequenzgang- und Ortskurvendarstellung Gebrauch gemacht. In diese Verfahren kann sich auch der weniger Geübte einarbeiten. Die Bilder und Tafeln im Text sollen ihm dazu verhelfen. Dieses Buch enthält das mathematische Rüstzeug zur Behandlung von Regelaufgaben und zeigt die Anwendung dieser Berechnungsweisen in einer systematischen Ordnung technischer Regelvorgänge. Von da soll es schließlich eine Brücke schlagen zu den wichtigsten Bauformen und Bauelementen der Gerätetechnik. Die hier vorliegende vierte Auflage dieses Buches ist inhaltlich auf den neuesten Stand gebracht. An vielen Stellen ist der Text neu geschrieben worden. Die Beispiele aus den verschiedensten Anwendungsgebieten sind vermehrt worden. Die Abschnitte IV und VIII, die hauptsächlich den gerätetechnischen Aufbau von Regelanlagen beschreiben, sowie der Abschnitt IX, der die digitalen Regelanordnungen enthält, sind durch ein Rundraster hervorgehoben.

Sc

<p>Fahrschule Schneider Darmstadt, Kasinostraße 14 Telefon 74814</p>	jetzt alle Klassen	Klasse III Mercedes-Automatic Ford 17 M Opel Kadett VW 1200	Klasse II Mercedes-LKW Klasse I Heinkel-Roller
---	--------------------	---	---

Erfolge in den Mannschaftswettbewerben

Auch in diesem Jahr schnitt die TH Darmstadt in den Mannschaftswettbewerben hervorragend ab. Die Leichtathletikmannschaft erreichte als beste TH den 3. Platz mit 29774 Punkten hinter den als Leichtathletik-Hochburgen bekannten Universitäten Mainz (32623) und Köln (31174). Der Aufschwung der Leichtathleten ist bemerkenswert: noch 1960 erreichte die THD nur 13963 Punkte! Die Schwimmer wurden mit 12950 Punkten Meister. Sie halten 10 Hochschulrekorde und führen die ADH-Bestenliste an. Ihr überragender Mann ist Hans-Joachim Klein, der sich allein 6 Rekorde holte. Er wurde auch als „bester Sportler des Jahres an der TH“ ausgezeichnet. Die Erfolge der Darmstädter beschränken sich jedoch nicht auf diese beiden Disziplinen. Dabei muß man berücksichtigen, daß die THD mit etwa 5000 Studenten zu den kleineren Hochschulen zählt.

Leichtathletik

Bei den Hochschulmeisterschaften in Göttingen erzielte die THD einige gute Plätze. Rainer Horst wurde über 200 m Hürden in 25,1 Sek. zweiter; dritter jeweils mit TH-Bestleistung wurden Rainer Liese im Stabhochsprung mit 4 m und Nii Aryeetey im Dreisprung mit 15,08 m. Die Mannschaft der Fünfkämpfer kam bei den Mehrkampf-Meisterschaften in Mainz mit Hanika (2655 Pkt.), Würtenberger (2539) und Jesberg (2194) auf den 4. Platz.

Schwimmen

Die Wasserballmannschaft schied nach einem 4. Platz bei dem Süddeutschen Vorrundenturnier in München aus. Mehr Erfolg hatten die Schwimmer: in Aachen holten sie von den 8 bei den Männern zu vergebenden Titeln allein fünf, dabei alle drei in den Staffeln. Nebenbei fielen noch 3 Hochschulrekorde an. Ergebnisse: Sieger wurde Hans-Joachim Klein über 400 m Kraul in 4:51,0 und über 100 Rücken in 1:07,0; zweite wurden Erwin Nungesser über 200 m Brust in 2:55,8 und Reinhard Künkel über 100 m Kraul in 1:00,7. Die Staffeln siegten über jeweils 4x100 m in folgenden Zeiten: Kraul 4:03,0, Lagen 4:37,6 und Brust 5:21,2.

Hockey

Mit einem klaren 7:0-Erfolg über die Uni Bonn kam die Hockeymannschaft in das Semifinale. Im Kampf um den Einzug in das Finale besiegte sie auf neutralem Platz die Uni Erlangen mit 2:0. Im Endspiel, das im Darmstädter Hochschulstadion ausgetragen wurde, traf sie dann auf die Mannschaft der Uni Köln. Die Darmstädter gaben sich erst nach der Verlängerung mit 0:2 geschlagen.

Hochschulsport

Faustball

Für eine Überraschung sorgte die TH-Mannschaft bei den Faustball-Meisterschaften in Darmstadt. Sie wurde zunächst Gruppensieger nach Erfolgen über Uni Würzburg und Uni Erlangen und einer Niederlage gegen Uni Köln. In der Zwischenrunde konnte sie dann durch einen – allerdings erst in der 2. Verlängerung erzielten – Sieg die Uni Tübingen ausschalten. Im Endspiel traf sie dann auf den Titelverteidiger Uni Hamburg. Die Hamburger gewannen mit 43:29.

Fußball

In zwei Freundschaftsspielen kamen die Fußballer zu Achtungserfolgen. Bei der Uni Marburg, die die TH kurz vorher 2:1 geschlagen hatte, erreichten sie ein 2:2. In Darmstadt konnten sie überraschend den späteren Hochschulmeister TH Karlsruhe mit 1:0 besiegen.

Weitere Ergebnisse

Bei der Hochschulmeisterschaft im Segeln, die auf dem Starnberger See in der Piratenklasse ausgetragen wurde, erreichte Gerhard Luh den 4. Platz. Florian Geyer konnte

Papier- und Zeichenwaren

Spezialgeschäft für Hochschulbedarf

Karl Weiss

Lauteschlägerstr. 6, direkt a. d. Hochschule

Telefon 734 12

Durchgehend geöffnet von 8.00-18.30 Uhr

bei den Reitmeisterschaften in Düsseldorf im L-Springen den 3. Platz belegen. Bei Hochschulturnieren in Frankfurt und Kassel konnten die Reiter ebenfalls vordere Plätze erreichen. Im Volleyball besiegte die TH die Uni Mainz mit 3:2, während die Handballer – auch in einem Freundschaftsspiel – den Mainzern knapp mit 21:23 unterlagen. Die Tischtennismannschaft kam bei einem Vergleichskampf bei der SKG Gräfenhausen zu einem Sieg – endlich.

... immer erfolgreich
immer gut bedient

mit Sportgeräten,
Sportschuhen
Sportbekleidung von



Das Fachgeschäft
mit der großen Auswahl

vom Sportlehrer beraten -
vom Fachmann bedient

UDSSR

Mehr als die Hälfte der sowjetischen Bevölkerung hat nach Angaben von Ministerpräsident Chruschtschow eine Mittel- oder Oberschule besucht. In einer viertelstündigen Ansprache am 13. Juli vor dem Obersten Sowjet teilte Chruschtschow mit, daß die Sowjetunion gegenwärtig 30% des Nationalinkommens für die Volksbildung ausbe-

Er gründete seiner Prophezeiung, die UdSSR werde die Vereinigten Staaten wirtschaftlich überflügeln, nicht zuletzt auf die Erfolge der sowjetischen Bildungspolitik. Auf der Tagesordnung der Sitzung des Obersten Sowjet stand auch die Frage einer Erhöhung der Gehälter für akademische Berufe.

VDS-info

GHANA

Die Republik Ghana will ihr Erziehungsprogramm von 18 auf 15 Jahre herabsetzen. Dieses Programm beginnt mit der Grundschule und endet mit dem abgeschlossenen Studium. Die drei Jahre sollen dadurch gewonnen werden, daß man die Ausbildungszeit an der 'middle school' um zwei, die an

der 'secondary school' um ein Jahr verringert. Nach diesem Plan werden die Studenten Ghanas die Universitäten bereits mit 21 bzw. 22 Jahren verlassen können. Mit diesem Vorhaben will die Regierung die Zahl der Arbeitskräfte erhöhen. ew

INDONESIEN

In einer Verbalnote an das Auswärtige Amt vom 2. Juli bittet die indonesische Botschaft in Bonn die Bundesregierung, dafür Sorge zu tragen, daß aus dem Ostblock geflüchtete, indonesische Studenten in Westdeutschland nicht mehr unterstützt werden. Anlaß zu dieser Bitte waren zehn indonesische Studenten, die Anfang Mai aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik gekommen waren. Die Bundesdienststelle für die Anerkennung aus-

ländischer Flüchtlinge hatte ihnen politisches Asyl gewährt. Bei den zehn Geflohenen handelt es sich nach Angaben der Botschaft um Regierungsstipendiaten. Die Regierung in Djakarta schickte mit dem Befehl zur Rückkehr auch gleichzeitig die Schiffspassagen. Obwohl offiziell aufgefordert, hat sich bisher keiner der zehn Flüchtlinge bei seiner Botschaft gemeldet. ew

SCHWEIZ

An der Universität Lausanne haben Studenten — dem Beispiel von Genf und Freiburg folgend — eine studentische Gewerkschaft ins Leben gerufen. Die Gründung erfolgte nach Diskussionen, in denen die echte Vertretung der Lausanner Studentenschaft durch den bestehenden Allgemeinen Studentenausschuß in Frage gestellt wurde. Die Studen-

tengewerkschaft wendet sich gegen den Mangel an Hörsälen, Laborplätzen und Arbeitsräumen in den Universitäten. Sie setzt sich für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Studenten ein. Die Studentengewerkschaft hat nicht die Absicht, sich dem Allgemeinen Studentenausschuß entgegenzustellen. Studentenspiegel

JAPAN

In Japan hat sich in den letzten dreizehn Jahren die Zahl der Studenten mehr als verdreifacht. Die Anzahl der Studierenden stieg von 200 500 im Jahre 1950 auf 775 500 im Jahre 1963. Im gleichen Zeitraum wurden 113 neue Hochschulen eingerichtet. Japan verfügt heute über 291 Hochschulen. Be-

trächtlich gestiegen ist auch die Zahl der weiblichen Universitätsbesucher. 1950 besuchten nur 17324 Studentinnen die Universitäten; heute sind es 117625. An 54 japanischen Hochschulen sind nur Mädchen zugelassen. An 42 dieser Frauenuniversitäten studieren weniger als 1000 Studentinnen. ew

BULGARIEN

Änderungen in der Verwaltung und in den Lehrplänen der technischen Schulen sind vom Zentralkomitee der bulgarischen KP und vom Ministerrat verfügt worden. Seit Anfang September ist die Verantwortung für die verschiedenen technischen Schulen und Hochschulen an die Wirtschaftsabteilungen derjenigen Ministerien übergegangen, unter deren Sachbereich die spezialisierten Lehranstalten sollen mit dem Ziel abgeändert

werden, „die zu große Aufspaltung zwischen Spezial- und Fachgebieten“ abzuschaffen und „volle Koordination im Studium der verschiedenen Fächer durch Ausschaltung aller noch bestehenden Wiederholungen“ zu erreichen. Um Schüler und Studenten nicht übermäßig zu strapazieren, setzten die Behörden eine Beschränkung der Schul- und Studienzzeit fest. Studentenspiegel

Am 23.-25. Juni wurde das Studentenparlament für die Wahlperiode 1964/65 gewählt. Die Wahlbeteiligung lag mit 54,1% etwas unter der des Vorjahres (56,9%). Die Fachschaft Mathematik/Physik erreichte eine Wahlbeteiligung von 68,7% – das sind mehr als 10% über dem Durchschnitt – und konnte wie im Vorjahr einen zusätzlichen Kandidaten ins Parlament bringen. Die Zahl der Parlamentssitze beträgt somit 52.

Neues Studentenparlament

Am 9. Oktober hat der Hessische Kultusminister Prof. Dr. Schütte die neue Satzung der Darmstädter Studentenschaft genehmigt. Prof. Schütte bekräftigte damit erneut, daß er die Rechtsform der „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ für die Studentenschaften als die beste betrachtete. Außer Darmstadt nur die Gießener Studentenschaft diesen Rechtsstatus. Der VDS fordert ihn seit langem für alle Studentenschaften.

Studentenschaftsgesetz genehmigt

Nachdem die Zahl der ausländischen Studenten in der Bundesrepublik seit der ersten statistischen Erfassung im Wintersemester 1954/55 ständig gestiegen und nur im Sommersemester 1963 leicht abgesunken war, hat sie im Wintersemester 1963/64 einen neuen Höchststand erreicht. 28563 Ausländer studierten in dem angegebenen Zeitraum in der Bundesrepublik und West-Berlin. Die am stärksten besuchte Fakultät ist nach wie vor die Medizinische: jeder fünfte Ausländer studierte Medizin. Mit 2692 Studenten ist der Maschinenbau nach der Medizin (5747) die beliebteste Fachrichtung. Insgesamt kamen die ausländischen Kommilitonen aus 126 Nationen, darunter 621 aus 11 Ländern des Ostblocks. ew

Ausländische Studenten

Mit 600 Millionen Mark soll 1965 der Auf- und Ausbau der deutschen Universitäten gefördert werden. Der Bund hat für das kommende Jahr seinen Zuschuß um 50 Millionen Mark erhöht. Somit wird er 1965 300 Millionen Mark statt 250 Millionen Mark (1964) zur Verfügung stellen. Den gleichen Betrag wie der Bund werden die Länder gemeinsam aufbringen, so wie es in dem neuen Verwaltungsabkommen zwischen Bund und Ländern vorgesehen ist. Das Bundesministerium für wissenschaftliche Forschung wird im nächsten Jahr über einen Haushalt von 400 Millionen Mark verfügen können. Für das Honnefer Modell werden 50 Millionen Mark bereitgestellt werden. studpress

600 Millionen für Universitäten

Die Universitäten Tübingen und Marburg bereiten zur Zeit Vorlesungsreihen über die Rolle der Hochschulen unter dem Nationalsozialismus vor. Im Wintersemester 1964/65 werden in Tübingen Professoren aller Fakultäten das Thema „Universität und Universitätsdisziplin im 3. Reich“ in Lehrveranstaltungen wissenschaftlich behandeln. Eine Ringvorlesung über den gleichen Problemkreis ist in Marburg für das Sommersemester 1965 vorgesehen. Bereits im Juli dieses Jahres fand an der Marburger Universität eine Podiumsdiskussion über „Hochschule und nationalsozialistische Diktatur“ statt. VDS-info

Universität im 3. Reich

Der Grundstein für eine Technische Fakultät an der Universität Erlangen-Nürnberg, die 800 Studenten Platz bieten wird, ist am 15. Mai 1964 vom Ministerpräsidenten von Bayern gelegt worden. Damit wurde ein langes vorbereitetes, für Deutschland einmaliges Experiment begonnen: die Einbeziehung der Technik in eine bestehende traditionelle Universität. Noch in diesem Jahr sollen die aus vorgefertigten Teilen errichteten Bauten bezugsfertig sein, spätestens im nächsten Jahr soll die Arbeit in den Instituten und die Einschreibung der ersten Studenten beginnen. Die Gesamtkosten für alle Bauten werden auf 100 Million DM geschätzt. Bis 1970 sollen außer den eigentlichen Lehrgebäuden noch Werkstätten und Labors, eine Mensa, eine Bibliothek, ein Klubhaus, Studentenwohnheime und Professorenwohnungen errichtet werden. Studentenspiegel

Technische Fakultät an Universität



Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . wird der Senat der THD die Einführung des Sportstudiums an unserer Hochschule nicht wegen der zu erwartenden Sportstudentinnen hinauszögern, bis alle Professorentöchter verheiratet sind.

. . . ist auch der Redaktion der „dds“ nicht klar, welche der bei obigem „on dit“ möglichen Lesarten die zutreffendste ist.

. . . kann man sich das Mensaessen über die Hose schütten, ohne befürchten zu müssen, daß es einen Fettfleck gibt.

. . . handelt es sich bei der neuen Essensförderanlage nicht um ein Tablett → sondern um eine Kapitalverrichtungsanlage.

. . . steht die Sekretärin des Herrn Reisser, Frau Gabriel, im Telefonbuch nicht unter „E“ wie „Erzengel“.

. . . ist im Eherecht gemäß Äußerung von Prof. Kraft die Vertragsfreiheit nicht so recht gewährleistet.

. . . ist ein Satellit ein frei fallender Fahrstuhl, dem jemand so kräftig in die Seite getreten hat, daß er um die Erde herumfällt.

. . . meinte Prof. Klöppel, in seinem Vorzimmer stehe der Beichtstuhl der deutschen Stahlbauindustrie.

. . . besteht trotz geschickter Bemühungen entsprechender Kreise bisher nicht die Absicht, diese Zeitung in „RDDS“ umzubenennen.

. . . beabsichtigt Prof. Schmieden, sich in den AStA wählen zu lassen, um den VDS von innen aushöhlen zu können.

Ohne Kommentar . . .

Betr.: Kündigung des Mietverhältnisses von Herrn K.-J. Bö.

Wir haben Herrn K.-J. Bö. zum 1. Juli d. J. eine Kündigung ausgesprochen. Wir heben hervor, daß er sich in der Zeit seiner Miete bei uns nichts zu schulden kommen lassen, noch übermäßig laut sich verhalten hat, noch durch ungemäßes Verhalten zur Hausgemeinschaft in unnormales Verhältnis getreten ist. Es sind mehrere Dinge unliebsam vorgefallen, die uns veranlassen, das Mietverhältnis zu lösen: 1. ist ein von uns mit einem Blech reparierter Stuhl gleich am ersten Tag unter ihm zusammengebrochen, 2. war das Waschbecken von ihm mehrere Tage nicht sauber und es lag Staub in seinem Zimmer, 3. flatterte eine Gardine ständig aus seinem Fenster, 4. lag eine Verlängerungsschnur nicht genau an der Wand entlang, 5. flog eine Sicherung in den ersten Wochen bei ihm heraus und einige weitere Dinge.

Für die Richtigkeit zeichnen der
Vermieter
E. Bl.

Untermieter
K.-J. Bö.

(Die Namen sind der Redaktion bekannt)

Programme

„STUDENTENREISEN“

veranstaltet in diesem Winter wieder die langerprobten, beliebten Skifahrten. Für Liebhaber des Hochgebirges haben wir auch diesmal die Heilbronner Hütte in unser Programm aufgenommen. Ein ideales Skigelände für Anfänger und Fortgeschrittene bieten die Krummholzhütte und Haus im Ennstal. Auch Schladming bietet vielseitige Abwechslung.

Alle Fahrten beginnen am 26. 12. 1964 und kosten zwischen DM 138,- und DM 208,-.

Ausführliche Prospekte, Auskunft und Anmeldung von Montag bis Freitag von 11 bis 13 und von 14 bis 15 Uhr im Hauptgebäude der THD, Raum 24, Telefon 85 27 18. Für alle Fahrten ist wegen der starken Nachfrage umgehende Anmeldung empfehlenswert.

STUDENTISCHER FILMKREIS

PROGRAMM WS 1964/65

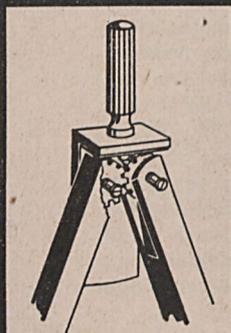
- 4. 11. 1964 **Die Katze läßt das Mäusen nicht**
- 11. 11. 1964 **Samstagnacht bis Sonntagmorgen** (Reisz)
- 18. 11. 1964 **Man of Aran** (Flaherty)
- 25. 11. 1964 **Die Nacht** (Antonioni I)
- 2. 12. 1964 **Liebelei** (Ophüls)
- 9. 12. 1964 **Die Freundinnen** (Antonioni II)
- 16. 12. 1964 **Bitterer Honig** (Richardson)
- 13. 1. 1965 **L'Aventura** (Antonioni III)
- 20. 1. 1965 **Transport aus dem Paradies**
- 27. 1. 1965 **Der Schrei** (Antonioni IV)
- 3. 2. 1965 **Selten so gelacht** (Harold Lloyd)
- 10. 2. 1965 **Mr. Deeds Goes to Town** (Capra)

Änderungen vorbehalten

Die Veranstaltungen finden mittwochs **14.00, 18.30** und **21.00 Uhr** im WILHELM-KOHLER-SAAL im Hauptgebäude der TH statt.

Eine gute Leistung

Auswechselbare
Zahnrad-
Geradeführung
für Schul- und
Berufsreißzeuge:
präzis-
zuverlässig-
robust



C. PROEBSTER JR. NACHF.
85 NUERNBERG · HEGELSTR. 18-22



Reisszeuge sind gut und schön

Bayerische Reisszeugfabrik AG · 85 Nürnberg 28



**Genau,
schnelles,
sauberes,
bequemes
Zeichnen**

HMF-Präzisions-Zeichenmaschinen

mit und ohne Nullpunktverstellung, 360° Vollkreisteilung, 15° Rastung, Ablesegenauigkeit bis 10' durch Nonius, keine störanfälligen Teile

HMF-Zeichentische

stufenlos regelbar, verschiedene Ausführungen

HMF-Zeichenbretter

mit verschiebbaren Stützen

HMF-Reißzeuge

für Schule und Beruf

Unser Schlager!

Komplette Zeichenanlage DIN A1

2 Jahre Garantie! 167,- abz. Studentenrabatt

Prospekte und Auskünfte bei:

A. Kipper, 61 Darmstadt, Soderstraße 16 II

oder direkt bei



**Heinrich Möckel,
Feinmechanik**

6301 Oppenrod-Gießen

edition suhrkamp

für 3 Mark

September

- 81 Martin Walser, Lügengeschichten
- 82 René Wellek, Konfrontationen
Vergleichende Studien zur Romantik
- 83 Walter Höllerer, Gedichte. Wie entsteht ein Gedicht
- 84 Hermann Hesse, Tractat vom Steppenwolf

Oktober

- 85 Peter Weis, Abschied von den Eltern
- 86 Bertolt Brecht, Ausgewählte Gedichte
- 87 Hans Magnus Enzensberger, Einzelheiten II
Poesie und Politik
- 88 Zbigniew Herbert, Gedichte

November

- 89 Günter Eich, Marionettenspiele
Inhalt: Böhmisches Schneider. Unter Wasser
- 90 Martin Walser, Der Schwarze Schwan
Zweiter Teil der Deutschen Chronik nach „Eiche und Angora“
- 91 Theodor W. Adorno, Jargon der Eigentlichkeit
Zur deutschen Ideologie
- 92 Roland Barthes, Mythen des Alltags

Dezember

- 93 Zofia Romanowiczowa, Der Zug durchs Rote Meer
- 94 Wolfdietrich Schnurre, Kassiber / Neue Gedichte
- 95 Otto Kirchheimer, Politik und Verfassung
- 96 Samuel Beckett, Endspiel. Zweisprachig

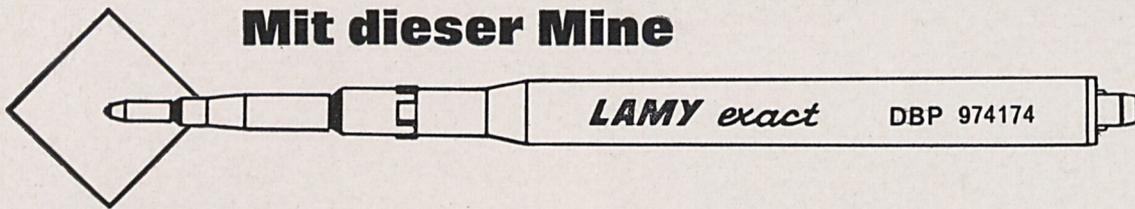
Werkausgabe Proust

für 5 Mark

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit
in 13 Bänden. Jeder Band leinenkaschiert und mit
Schutzumschlag.

Suhrkamp Verlag

Mit dieser Mine



schreiben Sie
10000 Meter sauber
und gleichmäßig

Das entspricht rund **100 000 Worten**, also bei normaler täglicher Beanspruchung einer Lebensdauer von einem Jahr und länger. Bei der Lamy exact-Mine (Großformat) rollt die Kugel in einem präzis gefertigten Bett, das durch keine Abnutzung verändert wird. Der Pastenverbrauch bleibt immer gleich. Ihre Schrift ist also vom ersten bis zum letzten Strich klar und sauber.

Das Kugelbett der LAMY exact-Mine ist aus rostfreiem Stahl von höchster Widerstandsfähigkeit. Auf Spezialmaschinen wird dieser Stahl mit einer Genauigkeit von 4 Tausendstel Millimetern bearbeitet.

Die Kugel besteht aus verschleißfestem Hartmetall (Wolfram). Ihre genarbte Oberfläche rutscht auch auf glattem Papier nicht aus und sorgt für eine gleichmäßige und sparsame Dosierung der Tintenpaste.

Die Mine dreht sich bei jeder Schaltung um 60°, also von Schreibstellung zu Schreibstellung um 120°. Das Kugelbett wird somit nicht einseitig beansprucht, sondern abwechselnd auf drei einander nicht gegenüberliegenden Stellen.

So bleibt die hohe Präzision der Spitze bis zum Leerschreiben der Mine erhalten!

Überzeugen Sie sich selbst im nächsten guten Fachgeschäft von den Vorzügen des

LAMY exact

Modell Nr. 200 DM 4,90 / Nr. 201 (abgebildet) DM 7,50

